

**Innen-  
Annahme-Bureau:**  
In Posen  
außer in der Expedition  
bei Grapshi (G. H. Krici & Co.)  
Breitestraße 14;  
in Gnesen  
bei Herrn Th. Spindler,  
Markt u. Friedbrücke 4.  
in Grah bei Herrn F. Streiland;  
in Frankfurt a. M.:  
G. F. Dauter & Co.

# Posener Zeitung.

Vierundsechzigster

Jahrgang.

**Außen-  
Annahme-Bureau:**  
In Berlin, Hamburg,  
Bonn, München, St. Gallen:  
Kudolph Hoffe;  
in Berlin, Breslau:  
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg,  
Bonn u. Basel:  
Hansen & Vogler;  
in Berlin:  
A. Heilmeyer, Schloßplatz;  
in Breslau: Emil Kahlh.

Nr. 506.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der  
Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt viertel-  
jährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz  
Preußen 1 Thlr., 24 Sgr. Bestellungen  
nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Sonabend, 28. Oktober

Inserate 14 Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder  
deren Raum, Neukunden verhältnismäßig höher,  
sind an die Expedition zu richten und werden für  
die an denselben Tage erscheinende Nummer nur  
bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1871.

**Die Posener Zeitung eröffnet für die  
Monate Novbr. und Dezbr. ein besonde-  
res Abonnement. Der Abonnementspreis  
beträgt für Posen in der Expedition und  
bei den Kommanditen 1 Thlr. 5 Sgr.,  
für Auswärts inkl. Postporto 1 Thlr. 15  
Sgr. — Bestellungen von Auswärts auf  
zweimonatliche Abonnements sind direkt an  
die Expedition zu richten.**

## Expedition der Posener Zeitung.

### Des deutschen Reiches Haushalt.

Der „Reichsanzeiger“ bringt endlich den Gesetzentwurf betreffend die Feststellung des Reichshaushalts für 1872. Im § 1 werden die Einnahmen und Ausgaben auf 110,522,816 Thlr. beziffert. Der Etat des Norddeutschen Bundes für das Jahr 1871 schloß in Einnahme und Ausgabe mit 78,004,246 Thlr. ab, so daß also durch Konstituierung des deutschen Reichs ein Mehraufwand von 32,518,570 Thlr. erwachsen ist. Wie verhält sich nun diese Steigerung des Etats zu der Zunahme der Bevölkerung durch die erweiterten Grenzen des Bundesgebiets? Der Norddeutsche Bund umschloß etwa 30 Millionen, das deutsche Reich 40 Millionen Einwohner. Die Bevölkerung ist also um  $\frac{1}{3}$  gewachsen, demnach hätte der Etat nur bis etwa 104 Millionen steigen dürfen, er ist aber fast um  $\frac{1}{2}$  gestiegen. Und wir hoffen doch, daß uns die Einheit eine Minderung der Lasten bringen würde!

Die Steigerung des Etats hat ihren Grund zum Theil in einem starken Extraordinarium, denn unter den 110½ Millionen befinden sich nur 97,829,707 Thlr. dauernde dagegen 12,693,109 Thlr. einmalige und außerordentliche Ausgaben. Der Gesetzentwurf gewährt folgende Uebersicht über die Ausgaben und Einnahmen des Reichs:

Die fortwährenden Ausgaben betragen 562,588 Thlr. für das Reichskanzleramt, den Bundesrath und seine Ausschüsse (181,400 Thlr. mehr als im Jahre 1871), für den Reichstag (13,000 Thlr. mehr), für das auswärtige Amt (1,364,305 Thlr. mehr), für das Reichswehr (89,996,393 Thlr. mehr), für die Marine-Verwaltung (3,758,921 Thlr. mehr), für die Verwaltung der Reichsschuld (689,000 Thlr. mehr), für die Verzinsung der Reichsschuld (77,000 Thlr. mehr), für den Rechnungshof (76,200 Thlr. mehr), für das Bundes-Oberhandelsgericht (73,300 Thlr. mehr), für die Besoldungsverbesserungen (1,266,000 Thlr. mehr). Summe der fortwährenden Ausgaben 97,829,707 Thlr. (24,979,508 Thlr. mehr als im Jahre 1871).

Das Extraordinarium setzt sich wie folgt zusammen:  
126,000 Thlr. für das Reichskanzleramt, 85,000 Thlr. für das auswärtige Amt und zwar zum Neubau eines Gefandtschaftshotels in Konstantinopel; 342,930 Thlr. für die Postverwaltung (darunter 161,376 Thlr. als zweite Rate zur Herstellung eines Dienstgebäudes für das General-Postamt in Berlin, 89,440 Thlr. als erste Rate zur Herstellung eines neuen Post-Dienstgebäudes in Stettin, zu einem Umbau desselben in Mainz erste Rate von 37,847 Thlr., zur Erweiterung eines Grundstücks in Konstantinopel für die am 1. Januar 1872 einzuerrichtende Ober-Postdirektion 37,143 Thlr., Dispositionsfonds des Kaisers zur Herstellung normaler Posteinrichtungen in den drei Hansestädten 17,125 Thlr.); 296,100 Thlr. für die Telegraphenverwaltung (darunter 145,000 Thlr. zur Vermehrung der Verbindungen und Errichtung neuer Stationen, 10,000 Thlr. als vierte Rate für das Gebäude der Telegraphen-Direktion in Berlin, für Dienstgebäude in Dresden, Königsberg und Hannover 58,100 Thlr., 5000 Thlr. zur allmählichen Erweiterung der von den Kommunen hergestellten Anlagen, 78,000 Thlr. für Anlagen im Großherzogthum Baden; 4,573,079 Thlr. für die Marine-Verwaltung (darunter 1,300,000 Thlr. für Wilhelmshaven, 300,000 Thlr. für Kiel, eben so viel für Land- und Wasserbauten, und 2,241,079 Thlr. für den Bau von Kriegsschiffen und ihre Armirung, 432,000 Thlr. für das Torpedoenf.) für den Rechnungshof zur Revision der Kriegskosten 20,000 Thlr., 3,500,000 Thlr. zur Abtragung der für die Küstenbefestigung in den Jahren 1868–71 im Wege des Kredits beschafften Mittel; 3,750,000 Thlr. als Betriebsfonds des Reichsschatzes.

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, daß die Landesverteidigung von den 110½ Mill. nicht weniger als 98,328,393 Mill. verschlingt, welche sich folgendermaßen zusammensetzen:

Reichsheer . . . . . 89,996,393 Thlr.  
Marineverwaltung:  
dauernde Ausgaben . 3,758,921 Thlr.  
einmalige Ausgaben . 4,573,079 „ Sa. 8,332,000 „

Für die übrigen Verwaltungen, welche der Reichskompetenz nach Artikel 4 der Verfassung unterliegen, bleiben also nur 12,194,423 Thlr., nämlich 4,071,393 Thlr. für dauernde, 8,120,030 Thlr. für außerordentliche Ausgaben. Dagegen kommt zu den 98 Mill. Ausgaben für die Landesverteidigung noch ein Verlust von 2 Mill. Zinsen, wenn der Reichskriegsschatz in Höhe von 40 Mill. bewilligt wird, so daß dem deutschen Volke die Landesverteidigung im Jahre 1872 über 100 Mill. an barem Gelde kostet: eine schwindelerregende Höhe!

Wir enthalten uns heute an diese Zahlen weitere Betrachtungen zu knüpfen, um noch einige Eigentümlichkeiten des Etats für 1872 hervorzuheben, statutenbinderliche, partikularistische Eigentümlichkeiten auf, welche in dem Etat eines Einheitsstaates nicht vorkommen. Zwei dieser Sonderheiten haben wir aus dem Zollverein mit herüber genommen. Die erste besteht darin, daß die Hansestädte Bremen und Hamburg (mit ihren Gebieten) aus der gemeinschaftlichen Zollgrenze ausgeschlossen sind und Freihäfen bilden. Diejenigen Beiträge für die Kosten der Reichsverwaltung, welche von den anderen Staaten durch Steuern aufgebracht werden, erheben sie daher durch die Zahlung von Aversionalsummen. Außerdem bleibt in Baiern, Württemberg und Baden die Besteuerung des inländischen Brauntweins und Biers der

Landesverwaltung vorbehalten, wofür zum Ersatz von diesen Staaten Matricularbeiträge entrichtet werden.

Der stärkste Partikularismus jedoch ist erst mit der Bildung des deutschen Reichs in die Finanzen des Bundes gekommen. Der Etat für die Reichspostverwaltung weist nämlich weder bei den Einnahmen noch bei den Ausgaben etwas von Baiern und Württemberg. In diesen beiden Staaten, welche zusammen etwa den 6. Theil der Reichsbevölkerung d. h. 6–7 Millionen Menschen beherbergen, fährt und befördert noch die Landespost. Man sieht wie schwer es diesen Staaten geworden ist, den Schritt vom Zollverein zum deutschen Reich zu machen, da selbst das Blut von Wörth und Sedan jene Ueberreste der finanziellen Mainlinie nicht auszulöschen vermochte. Die Regierungen dieser beiden Staaten haben eine etwas dürftige Erklärung für ihren Partikularismus gegeben. „Das finanzielle Motiv, so heißt es in den Motiven, ist nicht das entscheidende. Man wünschte in Baiern und Württemberg theils dem Verkehr liegervordene Einrichtungen zu erhalten, welche man bei dem Uebergange auf den Bund für gefährdet hielt; man wünschte ferner Beamtenorganisationen zu erhalten, an die man schon seit langer Zeit gewöhnt war.“ Wir hoffen trotzdem, daß die Zeit nicht fern ist, wo zwischen den einzelnen Bundesgliedern wenigstens auf den Gebieten, welche der Kompetenz des Reichs unterliegen, vollständige Gütergemeinschaft eintreten wird.

### Die Wendung in Oesterreich.

So wäre denn das Ministerium Hohenwart glücklich beseitigt und die alte österreichische Räthelfrage wiederum auf der Tagesordnung: Was nun? Es war ein harter Kampf, in welchem sich einerseits Veit-Andrássy, andererseits Hohenwart-Schäffle gegenüberstanden, und er hätte vielleicht noch einen problematischen Ausgang nehmen können, wenn nicht die Cechen hartnäckig bis zum letzten Moment an ihren unannehmlichen Forderungen festgehalten hätten. Bekanntlich waren Clam-Martini und Kieger nach Wien gekommen, um auf die Fassung des kaiserlichen Antwortretrikes auf die böhmische Adresse einzuwirken. Aber was sie verlangten, konnte ihnen zuletzt selbst Hohenwart nicht mehr zugestehen. Hohenwart wollte in der Antwort einfach die Cechen zur Bescheidung des Reichsraths aufgefodert wissen; dann wäre in dieser Körperlichkeit die Frage, ob böhmisches Staatsrecht oder Dezemberverfassung, zur Entscheidung gelangt. Aber wie einerseits die czechischen Delegirten Kieger und Clam sich damit nicht zufrieden erklärten, sondern auf der bedingungslosen Anerkennung der Fundamentalartikel bestanden, so konnte andererseits Graf Veit diese Hohenwartische Intention nicht billigen, weil voraussichtlich im Reichsrathe das Ministerium Hohenwart die erforderliche Zweidrittel-Majorität gehabt hätte.

So stand denn Hohenwart zwischen zwei Feuern und seine Demission war ein Akt der persönlichen Nothigung, nachdem einmal der Kaiser die entschiedene Neigung gezeigt hatte, an der Verfassung festzuhalten und den Cechen nicht mehr Zugeständnisse zu machen, als mit dieser sich vereinbaren ließ.

Nunmehr jubelt Wien und illuminirt. Es leuchtet Hohenwart heim. Aber damit ist wenig genug gethan. Es muß ein anderer, durchaus ernster politischer Geist über die Deutsch-Oesterreicher kommen, damit sie nicht jeden Augenblick von dem Mißvergnügen der übrigen Nationalitäten in eine Frage auf Leben und Tod hineingestoßen werden.

Mit den gegenwärtig bestehenden Landtagen, in denen zum Theil durch Hohenwartische Wahlpression föderalistische Zweidrittelmajoritäten sitzen, wird sich schwerlich fortzulegen lassen. Es werden daher sämtliche jüdische Landtage, nicht bloß die in Folge des Einberufungsdekrets vom 12. August gewählt, aufzulösen und Neuwahlen anzuordnen sein. Dann erst wird auch der Reichsrath ein klares Bild der Nationalitätengruppierung in Oesterreich sein und seine Beschlüsse werden eine moralische Geltung haben, die dem aus Hohenwartischen Landtagen zusammengesetzten sicherlich gefehlt hätte. Ob dann die Cechen ihren Deklarationsstandpunkt verschärfen und vom Reichsrath fernbleiben werden, steht abzuwarten.

Vor allen Dingen Ordnung — das ist die Tendenz, in welcher das neu antretende Kabinet von Wien seine Erfolge suchen muß. Und in der That verlaute, daß dasjenige Ministerium, welches dem Hohenwartischen folgt — man nennt Schmerling und Auerberg als zukünftige Ministerpräsidenten — nur ein Provisorium darstellen soll, welches eine gemeinsame Basis für die Diskussion zu erwirken habe. Dann erst würde die Kardinalfrage, ob Föderalismus oder Zentralismus, auf die Tagesordnung kommen.

Die Deutschen Oesterreichs haben einen schönen Sieg errungen und wir haben allen Grund, sie dazu zu beglückwünschen. Aber wir haben andererseits, nachdem wir ihnen das samstagsverwandte Interesse im höchsten Maße bewährt haben, auch den sehr erklärlichen Wunsch, daß sie mit tieferem Ernst und größerem Verständnis ihre Situation begreifen, damit die Sorgen der letzten Wochen um ihre Existenz sich nicht erneuern und durch Wiederholung sich absumpfen.

### Gedenktage des Vorjahres.

30. Oktober. König Ludwig II. von Baiern dankt den Bürgern von Posen für Bewirthung seiner Truppen und das ihm am 22. Oktober per Telegramm gesandte Hoch. — Angriff der 2. Garde-Infanterie-Division auf das am 28. von den Franzosen besetzte Dorf Le Bourget bei Paris. Die Franzosen werden mit Verlust von 30 Offizieren und 1250 Mann, die gefangen werden, aus dem Dorfe getrieben. — General v. Beyer schlägt die Franzosen bei Dijon und nimmt die Höhen von St. Apollinaire und die Vorstädte St. Nicolas und St. Pierre mit Sturm. — Die Kaiserin Eugenie trifft unter dem Namen Gräfin Clary in Wilhelmshöhe ein. — Thiers trifft, von Orleans kommend, in Versailles ein und begiebt sich nach kurzem Aufenthalt nach Paris.

31. Oktober. Proklamation des General-Lieutenants v. Kummer an die Einwohner von Mek. — Die Mitglieder der pariser Regierung werden auf die Nachricht, daß über einen Waffenstillstand unterhandelt werde und daß die französischen Truppen aus Le Bourget geworfen seien, von Aufständischen im Hotel de Ville gefangen gehalten. Es bildet sich ein Wohlfahrts-Ausschuß und eine Kommune der Stadt Paris. Trochu, Arrago und Ferry werden den Aufständischen Abends durch das 106. Bataillon der Nationalgarde entlassen. Die übrigen Mitglieder der Regierung werden erst am 1. November Morgens 3 Uhr durch die Nationalgarde befreit, die den Aufstand unterdrückt. — Dijon kapitulirt. Gefangennahme des französischen Präfecten. — Marschall Bazaine und viele französische Offiziere treffen in Kassel ein; am 1. November auch die Marschälle Canrobert und Lebouef. — Thiers trifft aus Paris in Versailles wieder ein.

### Deutschland.

Berlin, 27. Oktober.

— Der Kronprinz hat auf die Glückwunschs-Adresse der hiesigen Stadtverordnetenversammlung zu St. Elisabeths Geburtstage die nachstehende Antwort ertheilt:

Die Bürgerchaft der Hauptstadt hat Mir durch ihre gewählten Vertreter auch in diesem Jahre freundliche Glückwünsche zu Meinem Geburtstage dargebracht. Ich vermag Meinem Dank nicht Ausdruck zu geben, ohne an dieser Stelle noch einmal der patriotischen Haltung zu gedenken, welche die Bürger Berlins während unseres großen nationalen Kampfes in unvergleichlicher Weise bethätigt haben. Möge der reichste Segen glücklichen und dauernden Friedens der Hauptstadt des neuen Reichs die Opfer ersetzen, welche der lange Krieg gefordert und zu denen ihre Bürger alle Zeit freudig bereit sind, wenn es gilt, einer großen und guten Sache zu dienen.

Schloß Wilhelmshöhe, den 20. Oktober 1871.

Friedrich-Wilhelm,  
Kronprinz.

— Der „Bresl. Z.“ wird von hier geschrieben: Bekanntlich hatte sich vor einiger Zeit die Nachricht verbreitet, daß die deutschen oder preussischen Bischöfe an den Kaiser eine gemeinschaftliche Vorstellung in Sachen der jetzigen Bewegung innerhalb der katholischen Kirche gerichtet hätten. Die ultramontanen Blätter waren schnell zur Hand, die Nachricht einfach abzuleugnen. Ich weiß nicht, unter welchen Vorwänden jene Blätter dies rechtfertigen mögen. Heute nun bin ich in der Lage, Ihnen verbürgt mittheilen zu können, daß eine schriftliche Vorstellung in gedachter Richtung von den Bischöfen an den Kaiser ergangen ist, in welcher sogar ein ziemlich rückhaltloser Ton angeschlagen worden ist. Wie ich weiter höre, ist eine Abweisung der Bischöfe erfolgt, welche auf die strenge Pflicht der weltlichen Macht hinweist, die Gesetze des Landes unter allen Umständen in voller Herrschaft und gegen jede Anfechtung aufrecht zu erhalten. Angeichts der wahrhaft kühnen Ablehnung, deren sich die ultramontanen Blätter bei solchen Gelegenheiten schuldig machen, muß es im höchsten Grade erwünscht erscheinen, daß in authentischer und nicht mehr abzuleugnender Weise über den Vorgang eine öffentliche Mittheilung ergehe. Das lebhaft erregte Interesse des Volkes für die kirchlichen Wirren läßt eine solche Veröffentlichung in dringender Weise als gerechtfertigt erscheinen und es darf daher gehofft werden, daß diese nicht lange werde auf sich warten lassen.

— Bekanntlich hatte die klerikale „Genfer Korrespondenz“ ein Gespräch mitgetheilt, welches ein deutscher Bischof mit dem Fürsten Bismarck gehabt haben soll. Darauf bemerkte die „Spen. Ztg.“: Der einzige deutsche Bischof, der seit dem letzten Kriege eine Unterredung mit dem Fürsten gehabt hat, ist der Bischof von Mainz, welcher Mitglied des Reichstages ist. Auf Herrn v. Ketteler also würde jene Mittheilung zurückzuführen sein, und dieser hochwürdige Herr dürfte sich daher veranlaßt finden, über den Inhalt derselben sich demnächst zu erklären. — Hr. v. Ketteler schreibt nun an die Germania in sehr gereiztem Tone: . . .

Da dies aber einmal öffentlich behauptet worden ist, so darf ich es nicht unterlassen, auf diese Provokation zu erklären, daß ich die „Genfer Korrespondenz“ seit den ersten Blättern, welche mir zugesandt wurden, nicht mehr lese, weil ich den Geist und Ton dieses Blattes der großen Sache nicht angemessen erachte, der es dienen will; daß ich weder direkt noch indirekt ihm jemals eine Mittheilung irgend welcher Art habe zugehen lassen; daß endlich nie ein Wort über meine Lippen gekommen ist, welches zu einem solchen Verichte hätte Veranlassung geben können. Ich habe nur einmal die Ehre gehabt, mit dem Fürsten eine längere Unterredung zu haben und in derselben ist nichts gesprochen worden, was mit dem Gegenstand dieses angeblichen Gesprächs irgend welchen Zusammenhang hätte. Die Mittheilung der „Genfer Korrespondenz“ ist daher, in so weit sie auf mich bezogen werden soll, in jedem Betrachter unwahr. Ich würde mich übrigens fast schämen, bezüglich der erwähnten Insinuation eine Erklärung abzugeben, wenn nicht wir Katholiken uns gegenwärtig in unserem eigenen Vaterlande durch die Intoleranz unserer Geuer in einer Art Ausnahmezustand befänden. Nicht nur arme berliner Kinder auf der Straße beschimpfen den katholischen Priester, wenn er in seinem Kleide sich in der Hauptstadt des deutschen Kaiserreiches sehen läßt, sondern ein großer Theil der deutschen Presse handelt ähnlich. Angeblich achtet man die Katholiken; aber die Katholiken, welche man achtet, existiren nicht, außer in toleranten Phrasen oder höchstens in der Person abgefallener Glieder der Kirche. Die Katholiken dagegen, welche es wirklich



lich sind und welche ein gutes Drittel der Bewohner des deutschen Reiches ausmachen, beschimpft und verdächtigt man unter fast allgemeiner Zustimmung. Alle Intoleranz der Gesinnung gegen die katholische Kirche und die Katholiken, welche es in Wahrheit sind, versteckt man dadurch, daß man sie unter fremder Benennung bescheidet. In diesem namenlos intoleranten Treiben nehmen auch jene Blätter Theil, welche den offiziellen Kreisen nahe stehen, namentlich auch die „Norddeutsche Allg. Ztg.“; ja selbst solche, welche eine christliche und konservative Gesinnung zu vertreten vorgeben. Bei einer derartigen Sachlage bietet keine Stellung und kein Charakter mehr Schutz dagegen, daß nicht boshaft und frivole Insinuationen Gehör und Glauben finden. Dadurch bin ich genöthigt, die Redaktion zu ersuchen, diese Erklärung in ihr Blatt aufzunehmen.

Berlin, 26. Oktober 1871.

W. E. Freiherr v. Ketteler,  
Bischof von Mainz.

— Einen neuen und recht eifrigen Verteidiger haben die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, für welche schon neulich der Bischof von Limburg eine Lanze gebrochen, in dem Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn, gefunden. Der ehrwürdige Herr veröffentlicht für die auf den jüngsten Protestanten-Versammlungen zu Darmstadt und München so arg verläumdeten Gottesmänner eine — natürlich jeden Zweifel sofort vernichtende — Ehrenerklärung, deren vorzüglichste Stelle wir in Folgendem wiedergeben:

Seit meiner mehr als fünfzehnjährigen bischöflichen Amtsführung kenne ich das Walten und Wirken der Jesuiten in meiner Diözese aus unmittelbarer persönlicher Anschauung, ich kenne die Mitglieder der Gesellschaft Jesu als wahrhaft gottesfürchtige, tugend- und ehrenhafte Männer, wie als eifrige und wissenschaftlich durchgebildete Arbeiter im Weinberge des Herrn. Auf Grund solcher genauen Personen- und Sachkenntnis bezeuge ich demnach hierdurch öffentlich und vor aller Welt, daß die Jesuiten, die in meiner Diözese in der Seelsorge Ausbülfe geleistet, durch das leuchtende Beispiel ihrer Tugenden, wie durch ihre unermüdenlichen Arbeiten in der Seelsorge des Reich Gottes, das wahre Wohl der Kirche und des Vaterlandes befördert, und daß sie insbesondere auch durch ihr selbstverleugendes, aufopferungsvolles Wirken in den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 im Dienste der erkrankten, der verstümmelten und der sterbenden Krieger etwas ganz Anderes verdient haben, als ungerechte Schmähungen oder kalten Hohn und Spott. Paderborn, am 23. Okt. 1871. † Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn.

Es wird nun wohl kein Bischof in dem Wettkampf für die Jesuiten zurückbleiben wollen.

— Von der Schrift des Herrn v. Gerlach „Das neue deutsche Reich“ ist eine zweite Auflage erschienen, worin der Verfasser den Inhalt einer interessanten preussischen Note an das Turiner Kabinett vom Jahre 1861 mittheilt. Nach der Vertreibung der italienischen Fürsten und der Annexion ihrer Länder hatte nämlich der preussische Gesandte Hr. v. Cabour eine Note folgenden Inhalts vorzulesen: „Wir können die Handlungen und die Prinzipien der sardinischen Regierung nur tief beklagen, und wir meinen eine strenge Pflicht zu erfüllen, wenn wir auf die deutlichste und förmlichste Weise unsere Mißbilligung dieser Prinzipien und der Anwendung, welche man von demselben geglaubt hat machen zu müssen, aussprechen.“ Graf Cabour hörte das Vorlesen der Note schweigend an, und drückte dann sein lebhaftes Bedauern aus, daß er in einem solchen Grade der Regierung des Königs von Preußen mißfallen habe. Aber er tröstete sich mit der Hoffnung, daß Preußen Piemont noch einst Dank wissen werde für das Beispiel, welches es ihm gegeben habe. Diese Hoffnung Cabours ist bekanntlich rasch in Erfüllung gegangen.

— Vorgestern fand eine vertrauliche Besprechung der hiesigen Zeitungsbesitzer zum Zweck der Besprechung der Tarifrage statt. In derselben wurde namentlich erwogen, welche Stellung die Zeitungsbesitzer im Falle eines Konflikts zwischen den Buchdruckereibesitzern und den Lesern einnehmen würden. Es wurde eine Kommission, bestehend aus der „Vossischen“, „National-“, „Norddeutschen Allgemeinen“, „Bank- und Handels-“, „Montags-Zeitung“, dem „Börsen-Courier“ und der „Tribüne“ gebildet, um einer späteren Versammlung Vorschläge zu machen. — Die „National-Zeitung“ und „Vossische Zeitung“

kündigen bereits an, daß die Insertions-Gebühren vom 1. November ab von 2 1/2 Sgr. auf 3 1/2 Sgr. erhöht werden; die Montags-Zeitung erhöht von 1 1/2 Sgr. auf 2 Sgr., das „Berl. Fremdenblatt“ von 2 1/2 Sgr. auf 3 Sgr. und werden voraussichtlich alle anderen Zeitungen folgen müssen. Mehrere berliner Zeitungen motiviren die Steigerung der Inseratengebühren wie folgt:

Es wird kaum noch der Erwähnung bedürfen, daß dieselbe in Verbindung und auch nur im Verhältnis mit den Ansprüchen steht, welche Seitens der Schriftsteller erst im Mai d. J., dann in den letzten Tagen an die einzelnen Zeitungen gestellt wurden, und welcher die Mitglieder auch unserer Druckerei, dem Drängen des Verband-Vorstandes folgend, sich angeschlossen haben. Die im Mai erfolgte Erhöhung der Lohnsätze haben wir ohne Weiteres allein aus uns genommen; für die nun erneuerte, vom 4. November c. ab beginnende Steigerung sind wir aber gezwungen, das Publikum in Mitleidenschaft zu ziehen. Wir hatten die Wahl zwischen Erhöhung des Abonnements und der Insertionsgebühren; wir haben uns für letztere entschieden, weil sie an sich auch jetzt noch niedrig im Verhältnis zu den in andern Hauptstädten bei großen Zeitungen üblichen, eine gerechtere Vertheilung der aufzubringenden Kosten enthält, indem sie denjenigen sie auferlegt, welche das größte Interesse an möglichstster Verbreitung ihrer Veröffentlichungen haben.

— Die Kommission für Ausarbeitung einer deutschen Pharmakopöe hat sich für Beibehaltung der lateinischen Sprache entschieden. Die Zahl der aufzunehmenden Mittel wird ungefähr 950 betragen. Im Ganzen werden dieselben Grundsätze zur Anwendung kommen, welche bei Ausarbeitung der preussischen Pharmakopöe maßgebend gewesen sind. Die neue Pharmakopöe wird, wenn thunlich, bis Ende dieses Jahres im Manuscript fertig gestellt. Die Verbesserungen etwaiger, durch Kritik und Erfahrung nachgewiesenen Mängel werden einer zweiten Auflage vorbehalten.

— Die „Berliner Börsen-Z.“ brachte vor einiger Zeit ein der „Hamburger Reform“ entnommenes Gedicht, welches die bekannte Kabinets-Ordre, wodurch die kurz vor Ausbruch des Krieges ohne förmlichen Konsens abgeschlossenen Offiziersbehebungen für ungültig erklärt wurden, in scharfer Weise kritisierte. Die Staatsanwaltschaft erblickte in dem Gedicht eine Beschimpfung Sr. M. des Kaisers, erhob deshalb Anklage und beantragte in dem am Donnerstag angestandenen Termine gegen den nicht erschienenen Redakteur der „Börsen-Z.“, Samuel, aus § 34 des Preßgesetzes eine Geldbuße von 400 Thlr. Der Gerichtshof erkannte auf 70 Thlr. event. 4 Wochen Gefängnis.

— Der „Reichsanz.“ (Nr. 154) enthält ein Privilegium wegen Emission von Prioritäts-Obligationen der Berlin-Görlitzer Eisenbahn-Gesellschaft bis zum Betrage von Sieben Millionen Zwei Hundert Ein und Achtzig Tausend Thalern. Vom 9. Oktober 1871.

Frankfurt a. M., 26. Oktbr. Das Urtheil in der Anklage der Staatsanwaltschaft gegen Hermann Boger, Redakteur der „Frankfurter Z.“ wegen Majestätsbeleidigung, begangen in dem bekannten Artikel über General v. Manteuffel wurde auf kommenden Dienstag auch mehrstündiger Verhandlung ausgesetzt.

Mürnberg, 25. Oktbr. Der erste deutsche Vereinstag hat heute Mittag seine am 23. d. M. begonnenen Verhandlungen geschlossen. Von dem Herrn Regierungspräsidenten Dr. v. Feder, im Namen der kgl. bairischen Regierung, und dem ersten Bürgermeister Freiherrn v. Schroer, Namens der Stadt, auf das Freundlichste begrüßt, ging er Montag Vormittag an seine Aufgabe, zu welcher das bereits öffentlich bekannt gewordene Schreiben Ihrer Maj. der Kaiserin vom 21. d. M. ihn ermunterte. Er war zahlreich besucht, insonderheit von den einflussreichen Männern und Frauen, welche die reichsten, auf dem Kriegsschauplatz und im Inlande während des Krieges gesammelten Erfahrungen mitbrachten. Das Präsidium wurde dem Vorsitzenden des deutschen Zentralkomitees (v. Sydow), welcher die Versammlung eröffnete, übertragen. Die beiden Vizepräsidenten waren der Vorsitzende des bairischen Landesvereins (Graf v. Castell) und der Vorsitzende des württembergischen Sanitätsvereins (Dr. Hahn). — Die beiden, am Montag von dem Hofrath und Professor Dr. v. Held aus Würzburg über die Kriegserfahrungen der Vereine und am Dienstag von dem Dr. med. Brinmann aus Berlin über die Friedensaufgabe derselben erstatteten lehrreichen Vorträge ergänzten sich in glücklicher Weise, und es knüpfte sich an dieselben Debatten, welche das Dargelegte näher beleuchteten. Auch verschiedene besondere Anträge wurden eingebracht. — Die Versammlung trennte sich gestern mit der Hoffnung, wesentliches zur Förderung der Aufgabe sowohl der Vereine zur Pflege Verwundeter als der deutschen Frauenvereine in ihren demnächst zur Veröffentlichung kommenden Protokollen darzubieten. Ihre Verhandlungen

der Innerlichkeit mit der Kritik, der Sentimentalität mit der Mäternheit, des Denkens mit der Leidenschaft herbeizuführen. In Göthe, dem schönsten Jah, wird dieser Ausgleich endlich gefunden und von Schiller wird er übertragen auf das Leben und die Freiheitsbestrebungen des Volks.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts herrscht die Verstandesrichtung vor. John Locke ist als der Vater der Aufklärung zu bezeichnen, welcher von der sinnlichen Anschauung ausgeht und in ihr die Voraussetzung selbst des menschlichen Denkens erblickt. Englische Theologen führen die Richtung weiter; es entsteht jene Schule der Deisten, welche, abstrahirend von jeder vorgefaßten Meinung, selbst die Bibel nach den strengen Gesetzen des Denkens, aber voll sittlichen Ernstes der Forschung unterziehen. Der Weitsehende unter ihnen ist Matthew Tindal. Lockes Bestrebungen setzt Pierre Bayle mit gesteigertem Erfolge fort. Gebürtig aus dem Süden Frankreichs, Sohn eines reformirten Predigers, aber gleichwohl nach der Mode der Zeit in einem Jesuitenkollegium erzogen, erfüllt er sich mit der damals angestrebten toden Gelehrsamkeit und mechanischen Vielwisserei, aber zugleich treibt ihn sein unerfättlicher Forschungstrieb, den Dingen auf den Grund zu kommen. Er wird heimlich katholisch, tritt aber dann wieder unbefriedigt in sein väterliches Bekenntnis zurück. Noch einmal vertrieben, geht er nach Holland, aber wiederum hält es ihn dort nicht lange; wieder hinausgestoßen sucht er sein Vaterland von Neuem auf und veröffentlicht sein „Dictionnaire historique et critique“, das Grundbuch der Aufklärung, auf welchem noch in den siebziger Jahren die Encyclopädisten weiter bauen.

Wie jede Erscheinung zugleich ihren Gegensatz sich selbst erschafft, so steht dieser Verstandesherrschaft auch der Anspruch des Herzens dem nüchternen Denken die Leidenschaft gegenüber. Sehr zahlreich macht sie sich anfänglich von England aus in den Romanen Richardsons geltend, dessen Spuren wiederum in Rousseau, diesem größten Vertreter der natürlichen Leidenschaft, und besonders in seiner „neuen Heloise“ sich fortpflanzen. Aber auch die Sentimentalität schafft sich als Kontrast den Humor, welcher von Fielding repräsentirt wird und in dem großen humoristischen Sterne gipfelt. Von da aus werden die deutschen Humoristen, wird Hippel und zum Theil auch noch Jean Paul befruchtet. So sind denn England und Frankreich wirksam auf Deutschland. Dieses aber wird zwar von einer Französin, der Frau von Staël, in einem sehr bemerkenswerten Buche, bei dessen Abfassung ihr August Wilhelm von Schlegel wesentliche Dienste geleistet, beschrieben, aber es wird nur wenig von ihren Landsleuten gelesen. Die Engländer haben sich zum Theil an gefunder deutscher Kost genähert; Walter Scott begann zuerst mit der Uebersetzung von Göthe's „Götter“ und Bürger's „Lenore“. Die Franzosen aber haben sich an der deutschen Afterromantik genährt und ihre Neuromantiker Viktor Hugo, Musset

gen dem Zentralkomite der deutschen Vereine zu näherer Erwägung und zur Prüfung durch Sachverständige, sowie den Frauen-Vereinen zur geneigten Berücksichtigung des sie Betreffenden hingebend, beschränkte sie sich überhies darauf, nur einzelne ihrer Wünsche in die Form von Resolutionen zu kleiden.

München, 24. Oktober. Der König hat nicht, wie wir gestern nach hiesigen Blättern meldeten, das Begnadigungsgesuch des zum Tode verurtheilten Leutenants v. Waldenfels abgelehnt, sondern denselben zu fünfzehnjähriger, auf einer Festung zu verbringenden Haft begnadigt. — Die Universität München wird im nächsten Sommer, am 26. Juni, ihr 400jähriges Jubiläum feiern; in dem den bairischen Kammern vorgelegten Budget find nur für dieses Jubiläum selbst, die Vorbereitungen, literarische Arbeiten — namentlich einer Geschichte der Universität und eines Statutenbuchs — die eigentliche Festfeier in ihren verschiedenen Abtheilungen u. s. w. 18,900 Gulden in Aussicht genommen. Hierzu kommt dann noch die Ausgabe für verschiedene Bauten in der Aula, Herstellung eines ausländigen Trottoirs zc. im Betrage von 7100 Gulden, mithin ein Gesamtpostulat von 26,000 Gulden.

## Frankreich.

Im „Journal des Debats“ finden wir den Wortlaut der mehrfach erwähnten Zirkulardesche des österreichischen Reichskanzlers über die Salzburger Zusammenkunft. Wir sind selbstverständlich nicht in der Lage, die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit dieses Dokumentes zu übernehmen, das in der Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Wien, den 12. September 1871. Wie Sie aus den Zeitungen erfahren haben, begab sich Sr. Majestät der Kaiser, unser Allergnädigster Herr, auf zwei Tage nach Salzburg, um den auf der Durchreise begriffenen Kaiser Wilhelm dort zu begrüßen und so den Besuch zu erwidern, welchen dieser Souverän ihm in Pöhl gemacht hatte. Dieser Austausch von Höflichkeit konstatirt die vollständige Wiederherstellung der früheren freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Monarchen und bestätigt die Versicherungen, welche sich die beiden Kabinette gegenseitig gegeben haben, als die Neugestaltung Deutschlands entschieden war.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist es natürlich, daß man solchen Ereignissen eine Wichtigkeit beilegt, die anzuerkennen ich gewiß der Erste bin. Aber ich muß zu gleicher Zeit Werth darauf legen, daß man den wahren Charakter dieser Zusammenkünfte nicht entstellt, und daß man nicht Kombinationen daran knüpft, welche den Zusammenkünften selbst fremd geblieben sind. Es ist keine Politik der Ueberraschung, die sich hiermit vorbereitet hat, und eben so wenig ist es ein Projekt gewesen, welches besprochen oder gar festgesetzt werden sollte. Die im letzten Dezember zwischen den Kabinetten von Berlin und Wien ausgetauschten Mittheilungen bleiben eben so wie das Programm, welches ich den Delegirten des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches dargelegt habe, die Basis unseres Verhaltens gegen das deutsche Reich wie gegen die anderen Staaten. Die Begegnung der Souveräne und ihrer Minister ist nur eine einfache Konsequenz der Haltung, die wir damals unter der Zustimmung Aller eingenommen haben. Es liegt also nicht der mindeste Grund dafür vor, daß heut Vorträge gehalten werden, wo doch die Situation genau dieselbe geblieben ist. Nicht minder glücklich bin ich, zu konstatiren, daß die Jourparlers, zu denen diese Begegnungen Anlaß gegeben haben, zu Resultaten geführt haben, welche wir als für uns selbst sehr befriedigend betrachten müssen, und — wie ich annehmen möchte, — eben so befriedigend für alle Kabinette, die, gleich uns, den Frieden von Europa auf fester Grundlage aufgebaut zu sehen wünschen. Meine Besprechung mit dem Fürsten von Bismarck haben nicht nur unseren aufrichtigsten Wunsch dargelegt, zur Befestigung des allgemeinen Friedens mitzuwirken und der Wiederkehr der Streitfragen, welche den Frieden stören könnten, vorzubeugen, sondern sie haben uns auch eine vollkommene Uebereinstimmung in den Auffassungen erkennen lassen über die Art unserer Beziehungen in Zukunft, über den gänzlichen Mangel einer Kollision der Interessen und über den Nutzen und die Thunlichkeit einer vorübergehenden Verständigung in allen politischen Fragen, und sie haben so dazu gebeit, persönliche Beziehungen eines wirklichen gegenseitigen Vertrauens zu begründen. So in ihrem wahren Lichte dargestellt, geben die Begegnungen der Souveräne und ihrer Minister, weit entfernt, Mißtrauen zu erwecken, ganz Europa nur ein neues Unterpfand des Friedens. Wollen Sie nichts unterlassen, um in Ihrer Umgebung irriige Auffassungen zu verhindern, die geeignet wären, Zweifel in unsere Absichten zu werfen oder die Ereignisse als

u. A. weisen sichtlich auf den Gespenster-Hoffmann zurück. Endlich erzeugt Deutschland in Göthe die Versöhnung aller jener Strebungen, die harmonische Einheit von Verstand und Gemüth, aufgegangen in den Aether menschlicher Schönheit.

In Deutschland geht die Aufklärung aus der Mitte des Volkes hervor; ihre Anfänge hängen mit den Namen Philipp Jakob Spener und Christian Thomasius innig zusammen. Spener ist der Vater des Pietismus. Dieses Wort hat erst in späterer Zeit, wie es so oft zu geschehen pflegt, eine andere Bedeutung angenommen, ursprünglich bedeutet es jene Sittlichkeit des Geistes, welche fern von allem theologischen Gekünstel und kaltem Dogma den Schwerpunkt der Religion in das Herz verlegt. Spener ist geboren noch unter den Wehen des dreißigjährigen Krieges im Elsaß als der Sohn eines Theologen und studirte auch selbst Theologie. Von einer nach Beendigung seiner Studien unternommenen Reise heimgekehrt, wird er Prediger in Frankfurt am Main, wo er vor einer Anzahl von Bürgern und Handwerkern seine „Collegia pietatis“ hielt, in welchen er sie in einfacher, schlichter Weise ein werththätiges, duldsames und menschenfreundliches Christenthum lehrte. Bei den Theologen erregt dies Anstoß, und mannigfachen Anfeindungen ausweichend, wendet sich Spener nach Dresden; aber auch hier stößt er auf zahlreiche Widerfächer, bis ihn ein Ruf nach Berlin, das schon damals eine Zufluchtsstätte aller freien Köpfe war, im Jahre 1691 ertöst und ihm einen fruchtbaren Boden für seine Wirksamkeit verschafft. Eine Art Gegensatz zum Pietismus Speners bilden die Herrnhuter, welche, durch den Grafen v. Zinzendorf ins Leben gerufen, die Uebersetzung des einfachen Herzensglaubens in die Region des Adels bezeichneten und von Hause aus einen fränkischen Zug an sich hatten.

Spener's Schüler wirkten thatkräftig in Halle fort, neben ihnen aber arbeitet ein Repräsentant der Verstandesaufklärung, Christian Thomasius. Ein Polyhistor nach der Mode der Zeit gleich Bayle und Leibniz kämpft er denselben Kampf auf weltlichem Gebiete, welchem in geistlicher Sphäre Spener ergeben ist. Er ist der Sohn eines leipziger Professors und hat alle Fakultäten durchwandert, bis er endlich beim Zus hängen geblieben ist; schon ist er Dozent, aber das bloße Wissen befriedigt ihn nicht; er wird noch einmal Student und geht nach Holland, wo die Rechtsphilosophie in hoher Blüthe steht. Nach Leipzig zurückgekehrt, kündigt er an der Universität in einem deutschen Anschläge Vorträge in deutscher Sprache an. Dies aber ist im Jahre 1687, da noch die lateinische Sprache die Alleinherrschaft an den deutschen Universitäten inne hatte, unerhörte. Reid und Eiferfucht seiner Kollegen verfolgen ihn. Er aber läßt sich nicht irre machen und giebt sogar im Jahre 1688 gegenüber der von Otto Menke in Leipzig edirten einzigen gelehrten Zeitschrift Europas „Acta Eruditorum“ das erste in deut-

## Vorträge von Robert Prutz.

### I.

Wiederum — zum drittenmale — sitzt ein zahlreiches und gewähltes Publikum zu den Füßen des geistvollen „Wanderprofessors“ Robert Prutz im Sternschen Saale und lauscht den formschönen Worten, mit welchen er uns in die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts einzuführen gedenkt. Der Verein junger Kaufleute, dem unser geistiges Gesellschaftsleben so manchen Impuls verdankt, hat ihn auch diesmal eingeladen und er ist bereitwillig dem Rufe gefolgt. Er beansprucht in schöner Bescheidenheit die Nachsicht seines Auditoriums, aber die athemlose Stille, in welche er hineinspricht, kann ihn überzeugen, wie wenig er unserer Nachsicht bedarf, da er unserer Bewunderung sicher sein darf, und wie sehr er, trotz des Sprichwortes, welches zu einer guten Aufnahme ein spärliches Wiederkommen empfiehlt, dem posener Publikum ein gern gesehener Gast ist.

Anders verhält es sich mit der Bedenklichkeit seines Themas. Die ersten zwei Drittel des 18. Jahrhunderts sind für Deutschlands Literatur nicht fruchtbar noch bedeutsam; nicht nur dem größeren Publikum, sondern auch Denjenigen, die literarischen Studien hingegen sind, bieten sie kaum etwas Anders als eine Sammlung von Namen; vor Lessing, Göthe und Schiller fehlt unserer Literatur der Zusammenhang mit dem Leben. Selbst Klopstock, der vor hundert Jahren noch das Entzücken der deutschen Jugend gewesen, ist uns nicht mehr als ein Name, und von seinem großen Gegensatz, Wieland, wird kaum mehr als der „Oberon“ jetzt noch gelesen. Unter allen Lebenen ist nicht Einer in Deutschland, der von der „Messiade“ mehr als die ersten zehn Gesänge gelesen, und auch von den Oden, so viel Schönes und Erhabenes sie enthalten mögen, dürften nur wenige dem deutschen Publikum bekannt sein. Einst aber war Klopstock das Symbol aller Dichtergröße; dafür ist jene Scene in Göthe's Werther charakteristisch, wo Werther und Lotte, von einem Gewitter im Forsthaufe überrascht, am Fenster stehen, in den mildrauschenden Regen hinausschauend und den durch die Nacht leuchtenden Blitzen folgend, sich im Einklang der Gemüther mit dem Ausruf „Klopstock!“ unwillkürlich begegnen.

Selbst von Lessing steht zu bezweifeln, ob seine kritischen und theologischen Schriften dem größeren Publikum bekannt seien, wohl aber verknüpfen ihn seine „Minna von Barnhelm“, das größte und einzige Lustspiel der Deutschen (das, während der Redner dieses sprach, im hiesigen Stadttheater aufgeführt wurde), seine „Emilia Galotti“ und sein „Nathan“ untrennbar mit der Gegenwart. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts steht jene geistige Bewegung, welche man mit dem Namen der Aufklärungsperiode bezeichnet, in ihrer Blüthe, aber man nimmt den Begriff der Aufklärung meistens nur von seiner negativen Seite, während er doch das Streben bezeichnet, die Veröhnung



einen Grund zum Mißtrauen für die anderen Kabinette erscheinen zu lassen. Empfangen Sie zc.

Die Mehrzahl der Blätter theilt die Enthüllungen des deutschen „Reichsanzeigers“ mit, welche gewisse Punkte des Benedetti'schen Buches berichtigen. Es wird aber den meisten Organen der Presse sehr schwer, diesen Veröffentlichungen von deutscher Seite volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der „Tempus“ allein scheint die ganze Tragweite derselben erfasst zu haben; er sagt in einem Artikel über diesen Gegenstand:

Diese neuen Enthüllungen — wir bedauern, es sagen zu müssen — stellen in der That und in einer Weise, welche jedem ferneren Streit ein Ende macht, fest, daß die kaiserliche Regierung und Herr Benedetti in Person das Projekt der Annexion Belgiens in ernste Erwägung gezogen haben; noch mehr: sie lassen es sogar zweifellos erscheinen, daß die Initiative dieses Planes ihnen angehört. Wir werden sehen, was Herr Benedetti antworten wird; aber diese Antwort erscheint uns schwierig, wenn es ihm nicht etwa beliebt, einen Streit über die Echtheit dieser Aktenstücke zu eröffnen, obgleich es wenig wahrscheinlich ist, daß der deutsche Reichskanzler nicht in der Lage sei, diese Echtheit zu beweisen. Andererseits ist es nicht zweifelhaft, daß sich Fürst Bismarck in diese Besprechungen sehr weit eingelassen hat. Die Korrespondenzen, welche er heute selbst veröffentlicht, liefern neue Proben seiner Theilnahme. Aber auch hier hat er über seinen Gegner den unbefreitebren Vortheil, diese Thatsache nie in Abrede gestellt und für sie im Voraus sogar eine Erklärung gegeben zu haben, von der man halten kann, was man will, die aber sehr schwer zu widerlegen ist, besonders nach den neuen Dokumenten, welche auf die kaiserlich französische Regierung allen Schein der Initiative fallen lassen. Herr v. Bismarck hat behauptet, daß er die Diplomatie Napoleons III. lediglich durch „bilatorische Unterhandlungen“ hat unterhalten wollen. Man ist sicher nicht geneigt, ihm auf's Wort zu glauben; aber die Dinge einmal gegeben, wie sie heute erscheinen, ist es ziemlich schwer, zu glauben, daß, wenn Preußen seine offene Einwilligung ausgesprochen hätte, die Annexion Belgiens nicht eine vollzogene Thatsache geworden wäre.

Nach einem Abkommen zwischen den deutschen und französischen Militärbehörden werden die 50,000 Mann deutscher Truppen, welche nach der Ausführung der in Berlin abgeschlossenen Konvention in Frankreich bleiben, folgendermaßen vertheilt werden: Ardennes 9875 Mann, 2031 Pferde; Marne 13,362 Mann, 3917 Pferde; Meuse 5074 Mann, 501 Pferde; Moselle 9281 Mann, 4266 Pferde; Vosges 5737 Mann, 1174 Pferde; Haute-Marne 1908 Mann, 130 Pferde; Belfort 4694 Mann, 318 Pferde.

Der „Figaro“ zeigt an, daß der Graf von Paris ziemlich heftig an einer Keschlopfentzündung erkrankt sei.

Das pariser Kriegsgericht verhandelte gestern gegen einen gewissen Marigot, einen der fleißigsten Hilfsarbeiter Alfis. Er hatte bis zur letzten Stunde den Kampf auf's Aeußerste fortgesetzt, wie er dies in seinem Verhör selbst zugestand. Er hatte vorher der Armee angehört und war Korporal gewesen. Zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurtheilt wegen Desertion vor den Preußen, hatten ihn die Infanteristen vom 18. März in Freiheit gesetzt. Er trat voll Dankbarkeit für seine Befreiung in ihre Reihen ein und erhielt sofort ein höheres Kommando. Es liegen eine ganze Reihe von ihm, als Plazmajor, unterzeichnete Ordres vor. Der erst 29 Jahre alte Angeklagte wird vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt.

Die pariser Journale melden aus Nancy folgenden Vorgang:

Am 19. wurde das Haus des Maires von Nancy, Hr. Ch. Welche, auf Befehl der deutschen Behörden militärisch besetzt. Der Plazkommandant, Generalmajor von Wedel, hatte sich darüber beklagt, daß die deutschen Truppen in mangelhafter Weise einquartiert würden, und außerdem Reklamationen erhoben in Betreff von Requisitionen, welche die Stadt nicht schnell genug lieferte. Der Maire antwortete, daß nach dem Vorlaute des Art. 10 der zwischen der französischen und deutschen Regierung abgeschlossenen Uebereinkunft es die Pflicht sei, welche die Einquartierung der deutschen Truppen in den besetzten Landestheilen übernommen habe. Er fügte hinzu, daß die Reklamationen daher an den Intendanten Hr. Chaffagnet zu richten seien, der die nöthigen Vollmachten besitze, um den berechtigten Forderungen der deutschen Behörde zu genügen.

Der Kommandant von Wedel erwiderte, daß er keine andere französische Autorität als die Mairie in allen Fragen, welche die Garnison betreffen, anerkennen, und daß er Gewaltmaßregeln anwenden würde, bis man seinen Forderungen Genüge leiste. Gleichzeitig wurde Dr. Welche benachrichtigt, daß über sein Haus eine Strafeinquartierung von 10 Mann verhängt sei.

Der in der Sprache verfasste Journal „Monatsgespräche“ heraus. Die Form ist fast novellistisch gehalten. Eine Anzahl Reisender hat sich zusammengefunden und theilt, um sich die Zeit zu füllen, am Tischen erzählenden Gesprächs einander kritische Bemerkungen über die zeitgenössische Literatur mit. Als aber in den „Monatsgesprächen“ gar Aristoteles gleich einem echten Hof-Philosophen P'Sombre spielend dargestellt und von ihm die schon dem Alterthum geläufige Anekdote erzählt wird, wie er, für Alexanders des Macedoniens Geliebte schwärmend, auf Händen und Füßen durch's Zimmer kriecht, gleich einem Pferde die Schöne auf seinem Rücken tragend, und dabei von Alexander überrascht wird — da läuft das Maß des zehelischen Bornes über und es wird sogar von dem dresdener Konsistorium ein Verhaftungsbehl gegen ihn erwirkt. Thomafius schießt gleich Spener nach Berlin, wo er mit offenen Armen empfangen wird. Kurfürst Friedrich III. erblickt in ihm eine treffliche Lehrkraft für die jüngst errichtete Mitterakademie in Halle, und wirklich sind dort bald seine naturrechtlichen Vorträge so zahlreich besucht, daß sie den Anlaß zur Gründung der Hallenser Universität geben. Er bekämpft die Tortur und bewirkt die Abschaffung der Hexenprozesse, die gerade damals so üppig wucherten, daß der leipziger Rechtsprofessor Benedictus Carpzow sich rühmen konnte, allein 4000 Hexenverurtheilungen unterzeichnet zu haben.

Wie aber steht es um die deutsche Poesie? Während des 30jährigen Krieges vertritt allein Martin Opitz, der „Boberfchwan“ (aus Bunzlau in Schlesien) die Deutschen auf dem Barnack. Mittelpunkt der mit einem überlegenen, weil unzutreffenden Namen als „schlesische Dichterschule“ bezeichneten neueren Poetengeneration gilt er zugleich für den Vater der modernen deutschen Dichtung. Doch nur in formaler, philologischer Beziehung mit Recht. Er hat allerdings zuerst die Sylben messen gelehrt, anstatt daß man sie, wie bis dahin, zählte, hat die Metren der Alten in die deutsche Dichtung verpflanzt und die deutsche Sprache des Vermögens sich bewußt gemacht, die einzige zu sein, welche im Stande ist, den tragischen Senar der Griechen, die Scherze des Aristophanes, die erhabenen Maße des griechischen Chors, ja den himmelstürmenden Hymnus des Pindar getreulich wiederzugeben, die einzige, welche selbst die Dichtungen des Orients, nicht zu reden von den Chaselen, welche nur eine Berschieberei sind, sondern sogar die Wunderbane des indischen Epos und Dramas sich völlig zu eigen gemacht. Aber inhaltlich ist er schon darum kein großer Dichter, weil er vorzugsweise das Lehrgedicht kultivirte, welches bekanntlich Alles mehr ist als ein Gedicht. Aber auch der Widerspruch zwischen dem Menschen und dem Dichter führt an ihm den Eindruck der dichterischen Persönlichkeit; bei seinem dänischen Freunde Samilton, welchen er in Heidelberg kennen gelernt hatte, in tiefer Abtheilung auf einem Gute in Jütland lebend, singt er „Tröstungen bei den Widerwärtigkeiten des Krieges“ ohne daß ihm auch nur ein Fin-

Schon um 1/2 1 Uhr Mittags traten 10 Mann, geführt von einem jungen Offizier, beim Herrn Maire ein, der in diesem Augenblick eben den Besuch des Präfecten und seiner Gemahlin empfing. Sie schoben diese Dame bei Seite, um in das Haus einzudringen, und erklärten Hr. Welche auf seine Frage nach ihren Quartier-Billetts, daß sie Wohnung hätten, das Haus gewaltsam zu besetzen. Nachdem er dagegen protestirt, überließ ihnen Hr. Welche das Haus, und begab sich mit dem Präfecten zu dem General von Stosch, um ihn von diesem seltsamen Verfahren in Kenntniß zu setzen. In Folge dieses Besuchs und der Besetzung des Generals von Stosch wurde das Haus des Maires nach einer Okkupation von vier Stunden wieder geräumt.

## Rußland und Polen.

+ Petersburg, 21. Okt. Mit demselben Eifer, mit dem Rußland seine Eisenbahnbauten betreibt, ist es auch auf die Erweiterung und Vervollständigung seines Telegraphennetzes bedacht. Dasselbe ist in seinen Hauptlinien bereits über die ganze unermessliche Reichsfläche ausgebreitet und sendet die schnellen Boten des elektrischen Funkens nach allen Richtungen: vom schwarzen Meer bis zur Ostsee und dem nördlichen Eismeer, von Polen bis zum kaspischen Meer und den Grenzen Chinas, der Bucharei und Persiens. Der Ausbau des neuen Telegraphennetzes ist soweit vorgeschritten, daß nicht bloß sämtliche Gubernialstädte, sondern in den innern und westlichen Gouvernements sogar die Kreis- und wichtigeren Garnisonsstädte mit der Reichshauptstadt Petersburg in direkter Verbindung stehen. An der weiteren Vervollständigung desselben wird unablässig gearbeitet. Aber auch nach außen hin sucht Rußland seinen telegraphischen Verkehr eine immer weitere Ausdehnung zu geben. Es ist zu diesem Zwecke der pariser und wiener Telegraphenkonvention beigetreten, hat neuerdings selbst eine Telegraphenkonvention mit Persien abgeschlossen und hat durch seine thätige Mitwirkung wesentlich zur Herstellung der sibirischen Telegraphenlinie und der Verlängerungen derselben nach Japan und China beigetragen. Die von der Nordischen Telegraphengesellschaft hergestellte sibirische Telegraphenlinie ist bereits in Betrieb gesetzt und durch sie wurde es ermöglicht, daß unlängst in Kronstadt ein Telegramm aus Wladivostok im Amurlande anlangte, das Tags zuvor aufgegeben war und einen Weg von 1719 geogr. Meilen durchlaufen hatte. — Bekanntlich besteht ein im Jahre 1867 erlassenes kaiserliches Amnestiedekret, welches bestimmt, daß den weniger compromittirten Theilnehmern an dem polnischen Aufstande von 1863, welche bei einer russischen Gesandtschaft darum nachsuchen, die straffreie Rückkehr in die Heimat gestattet werden soll. Da von diesem Amnestieerlaß bisher nur wenige Emigranten Gebrauch gemacht haben, so hat, wie ich von unterrichteter Seite höre, die russische Regierung von dem Beschluß des galizischen Landtags, betreffend die Uebersiedelung der Emigration nach Galizien, Veranlassung genommen, den gedachten Amnestieerlaß denjenigen Regierungen, in deren Ländern sich polnische Emigranten aufhalten, im diplomatischen Wege in Erinnerung zu bringen.

Petersburg, 21. Oktober. Der Altkatholiken-Kongreß in München ist auch von der Synode der russischen geistlichen Oberbehörde, besichtigt worden. Es war der Professor der vergleichenden Theologie an der Petersburger geistlichen Akademie, mit Namen Ossinin, dort hingedrückt worden; doch ist von seinen Referaten noch nichts bekannt. Mehr bekannt ist dasjenige, was ein schon früher von mir erwähnter Konvertit, mit Namen Overbeck, über den Münchener Altkatholiken-Kongreß erzählt. Overbeck möchte nämlich alle christlichen Kirchen in der Weise vereinigen, daß sie sämmtlich russisch würden und sich womöglich unter die heilige, vom Czar eingesetzte Synode stellen. In seinen Briefen im „Golos“ erzählt Overbeck daher auf das ausführlichste, wie bei der Altkatholiken-Bewegung allen Gemüthern eigentlich nichts Anderes übrig bleibt, als die „Vereinigung“ mit der russischen Kirche. Döllinger sei anfangs sehr übel auf die russische Kirche zu sprechen gewesen; da habe er (Overbeck) ihn auf die „Geschichte der katholischen Kirche in Rußland“, vom Grafen Iwan Tolstoi, aufmerksam gemacht. Döllinger habe freilich nur den ersten Band davon aufstreichen können, aber trotzdem läßt Overbeck nach der Theorie, daß man Alles gern glaubt, was man wünscht, durchfühlen, man würde Döllinger bald überzeugt sehen und mit Stentorstimme „Hospodyn po-

mutaj!“ trotz einem Rufen beten hören. Von einem anderen Theilnehmer am Altkatholiken-Kongreß, dem Dante-Uebersetzer Professor Karl Witte, sagt Overbeck, er sei ein feuriger Gläubiger und der russischen Rechtsläubigkeit zugeneigt: „Gorjaczko wienruschezi i sklonny k prawoslawijn“. (Golos, Nr. 279.) Das übrige Publikum ist nun freilich weniger sanguinisch als Overbeck und der „Golos“, und glaubt allerdings nicht eher an Döllingers angeblich bevorstehende Konversion zum Russischen, als bis es ihn mit eigenen Ohren „Hospodyn pomutaj!“ beten hört.

## Deutscher Reichstag.

Berlin, 27. Okt. [10. Sitzung.] 12 Uhr. Am Tische des Bundesraths Delbrück, v. Koon, Achenbach, die Obersten v. Wangenheim und v. Fries u. A. Nachdem in dritter Lesung die Konvention mit Frankreich vom 12. Oktober v. J. ohne Debatte genehmigt worden, tritt das Haus in die erste Berathung über den Entwurf des Rayongesetzes.

Abg. Meyer (Horn): Seit 22 Jahren sind die Beschwerden über die Härten der Beschränkungen des Grundeigentums in der Umgehung von Festungen und über den Mangel an Entschädigung für die selben nicht von der Tagesordnung verschwunden; endlich sehen wir heute eine Vorlage vor uns, die Abhilfe schaffen soll. Spät kommt sie, doch sie kommt — wobei wir unentschieden lassen wollen, ob der weite Weg ihr Säumen entschuldigt. Die Beschwerden waren namentlich dadurch so brennend geworden, daß nach altpreussischem Recht (und auf dies werden wir hier vorzugsweise zu rekurrieren haben, da der bei weitem größte Theil der deutschen Festungen in Preußen liegt) die Frage der Entschädigung keineswegs unzweifelhaft war. In den Jahren 1849 bis 1850 wurde von den Gerichtshöfen angenommen und selbst von dem Kompetenzgerichtshof anerkannt, daß dem Staate eine Entschädigungspflicht obliege und erst 1850 ist durch einen Beschluß des Obertribunals das Gegentheil als geltendes Recht ausgesprochen worden. Im Jahre 1869 kam die Materie im norddeutschen Reichstage zur Verhandlung. Der Abg. Kraatz stellte damals zwei Anträge, von denen der erste die Vorlage eines Gesetzes forderte, der zweite (weil der Bundesrath dieser Aufforderung inzwischen nicht entsprochen hatte) selbst einen Entwurf vorlegte. Dieser Entwurf fand damals nicht die Zustimmung des Bundesraths, indessen fand die Entschädigungspflicht des Staates Anerkennung und der Reichstag glaubte deshalb mit Recht, daß von diesem Tage an, dem 1. April 1869, alle Entschädigungsansprüche zu datiren seien. Im Jahre 1870 wurde uns vom Bundesrathe eine Vorlage gemacht, jedoch so spät, daß dieselbe nicht mehr zur Berathung kommen konnte; dieser Entwurf ist es, der uns mit unabweislichen Abänderungen heute wieder vorliegt. Ein früherer Plan, das Rayongesetz mit einem allgemeinen Expropriationsgesetz zu verbinden, ist hiernach aufgegeben, dagegen ist das Gesetz mit einer Revision des Rayonregulativs in Verbindung gebracht. Es ist darüber anzuerkennen, daß die Vorlage manche Erleichterung gewährt, z. B. die Aufhebung der vorherigen Genehmigung bei Reparaturen und dergleichen, die wichtige Frage aber bleibt, ob sie den früheren Besprechungen einer ausreichenden Entschädigung entspricht. Wenn man mit dem Prinzip, daß der Fiskus entschädigen müsse, die Art und das Maß derselben in der Vorlage in Verbindung bringt, so ergeben sich die allerwichtigsten und erheblichsten Bedenken. Der sogenannte gemeine Kaufwerth soll der Entschädigung zu Grunde gelegt werden. Der Begriff dieses Kaufwerths ist aber ein außerordentlich schwankender, namentlich bei der eigenthümlichen Nomenklatur des preussischen Rechts, daß hier im Vordergrund steht, da die überwiegende Mehrzahl der Festungen auf preussischem Gebiet liegt. Versteht man unter dem allgemeinen Kaufwerth den Substanzwerth, d. h. den Werth, welchen die betreffende Landfläche, wie sie da liegt, an dem Tage hatte, an dem die besichtigte Befestigungsanlage durch den Reichskanzler im Reichsgesetzblatt bekannt gemacht wurde, so kommt man, oder kann doch zu falschen Resultaten kommen. Angenommen, eine Stadt mit reichem gewerblichen Leben solle Festung werden, so kann ein Stück Land von äußerst geringem Werth dadurch einen höheren Werth haben, daß nach vernünftiger Annahme eine heranwachsende Stadt bis zu dieser Stelle denkbar ist. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Städte heutzutage nicht bloß nach den Grundrissen der allgemeinen Bevölkerungszunahme, sondern gerade bei den größeren Städten in einem verhältnismäßig höheren Prozentsatz wachsen. In gewissen unbebauten Gegenden um Berlin z. B. wird das schlechte Sandland viel theurer bezahlt, als nach seinem eigentlichen Nutzungswerth. Auf Grund dieser Berechnung haben nicht nur einzelne Grundstücke, sondern ganze Landstriche einen höheren Kaufwerth. Deshalb ist der Ausdruck „gemeiner Kaufwerth“ unglücklich gewählt; denn das preussische Recht sagt: „der Nutzen, welchen die Sache einem jeden Besitzer gewähren kann, ist ihr gemeiner

Freundes unternahm. Den Dramatiker Gryphius in die Reihe der mit Opitz zusammenhängenden schlesischen Dichter zu zählen, ist kein Grund vorhanden, doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß Gryphius in seinen Lustspielen den richtigen Ton getroffen hat, wohingegen seine Tragödien zu „geschwollen“ und zu ungeheuerlich sind.

Unbefriedigt von der Formbetonung Opitz's suchen dann Hoffmann von Hoffmannswaldau und Caspar von Pohenstein, die Führer der „zweiten schlesischen Schule“ farblose Nüchternheit zu ersetzen durch sinnlichen Glanz, Bombast und Ungeheuerlichkeiten; Wollust und Grausamkeit wechseln mit einander ab. Pohenstein ist als Dramatiker voller Ueberladung, aber sein Roman „Hermann und Thunelda“ ist zwar kein Roman, doch ein nüchternes, scharfsinniges Werk, eine historische Arbeit von Bedeutung.

Auch gegen die „zweite schlesische Schule“ läßt die Reaktion nicht auf sich warten. Es steht ihr einerseits die „Sächsische Schule“ im trockener, pedantischer Hausbacktheit gegenüber, geführt von dem „Schulmeister von Bittau“, Christian Weise, dessen Dramen bald in allen Schulen aufgeführt werden; andererseits die Reihe der Hofpoeten: Canitz, Besser, König, welche von französischem Geiste, jedoch nicht im Uebermaß angeweht, die Feste des dresdener und berliner Hofes verherrlichen und sehr oft aus ihrem Charakter als Hofpoeten in den verwandten der Hofnarren herniedersinken!

Nur ein einziger, ein wahrer Dichter, ein Mensch der Leidenschaft, steht gleich einem irren Morgenstern am Eingang des 17. Jahrhunderts, vielleicht den wenigsten mehr als dem Namen nach bekannt, und wenn bekannt, so doch nur unter dem Bilde eines zerlumpten, lächerlichen Studenten angeschaut: der Schlesier Christian Günther. Bei Günther fällt zum erstenmal wieder der Mensch und der Dichter ganz in Eins zusammen und darin liegt seine großartige Bedeutung. Verkannt von seinen Zeitgenossen, ziellos in Leidenschaft ergeben, der Selbsterlösung rettungslos verfallen, ist er dennoch der Erste, welcher an der blassen, abgelebten Form kein Genügen findet und sie mit lebendigem Inhalt zu erfüllen versucht, ein Geistesverwandter Göthe's, von dem er auch zuerst erkannt ward.

Günther war geboren zu Striegau in Schlesien am 19. April 1695. Sein Vater, ein aus Märschen stammender Arzt, ernst, finster und abgeschlossen, lebte in dürftigen Verhältnissen; seine einzige Freude war sein Sohn, den er nach der Weise seiner Zeit mit allen möglichen Sprachen und Kenntnissen vollzupropfen strebte. Wir kennen diesen Vater nur aus den Dichtungen des Sohnes und empfangen von ihm ein düsteres Bild etwa wie von dem Vater Fausts nach der Schilderung in Göthe's großer Dichtung. Bald war der talentvolle Knabe soweit vorgeschritten, daß des Vaters Kenntnisse nicht mehr hinreichten, um seinen Geist zu bereichern. Nur dem Wohlwollen eines

ger weh thut: als Protestant gibt er sich den Katholiken in Dienst, singt Lobgedichte auf Ferdinand II., von dem er geädelt wird und den Namen Opitz von Boberfeld erhält, und begleitet den Grafen zu Dohna, welcher die Protestanten mit Feuer und Schwert verfolgt. Dann geht er nach Danzig, wo er 42jährig der Pest erliegt. Man möchte ihn richtiger wohl den Vater der protestantisch-norddeutschen Dichtung nennen, welcher er in der That den Anstoß gegeben hat. Martin Opitz gehört zu jenen „Frühverstorbenen“, an welchen Deutschland so wunderbar reich ist. Es ist ein Ver sacrum, ein Weibefürstling; eine große Schaar junger Dichter geht in Glend, Noth und Tod, damit wir Andern glücklich werden. Aber es ist doch ein Zeichen des gewaltigen geistigen Ringens, welches so viele junge hoffnungsvolle Leben in der Blüthe dahintrast oder, was noch ergreifender, in die Nacht des Wahnsinns treibt wie den unglücklichen Lenau.

Auch Paul Flemming gehört zu diesen „Frühverstorbenen“; er ist einer von den wenigen Zeit- und Strebensoffen des „Boberfchwans“, in welchem wirkliche, echte Leidenschaft, ursprüngliches Gefühl sich mit einer rührenden Todessehnsucht paart und das Sonett, welches er drei Tage vor seinem Tode dichtete, zeigt den 31 Jährigen von erschütternder Gewalt dichterischen Lebens umfungen. \*) Auch Simon Dach ist unter den Nachfolgern von Opitz zu erwähnen, doch wird hier der Irrthum zu berichtigen sein, als ob sein Lied „Nemmen von Tharau“ eine lebende Person dieses Namens besänge, ein Irrthum, auf welchen sogar ein Liebesverhältnis zwischen dem Dichter und seiner Besungenen konstruirt und dramatisch verworben worden ist. „Nemmen von Tharau“ (Anke von Tharau) ist viel mehr nichts weiter als die Bearbeitung eines plattdeutschen Volksliedes, welche Dach zur Hochzeitsfeier eines seynem feef. Absterben“ der Sammlung seiner Gedichte einverleibt ist:

\*) Zur Orientirung sei hier dieses Sonett mitgetheilt, welches unter dem Namen „Grabchrift“ so er ihm selbst gemacht in Hamburg den 29. Tag des Merkurs 1640 auf seinem Todtbette, drei Tage vor

Ich war an Kunst und Gut, an Stande groß und reich,  
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,  
Frei, Meiner; kunte mich aus meinen Mitteln nehren;  
Mein Schall hoch überweit, kein Landmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,  
Jung, wascham, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,  
Bis daß die letzte Glut dich Alles wird zerstören,  
Dich, deutsche Marien, dich alles dank' ich Euch.

Verzeiht mirs, bin ichs Werth, Gott, Vater, liebste Fremde;  
Ich sag Euch gute Nacht und trete willig ab;  
Sonst alles ist gethan bis an das schwarze Grab.

Was frey dem Tode steht, daß ihn' er seinem Feinde!  
Was bin ich viel besorgt, den Dhem aufzugeben?  
An mir ist minder nichts, das lebet als mein Leben.



Berth." Man kann sich Fälle denken, in denen dieser Ausdruck gar keiner vernünftigen Auffassung Raum läßt. Wenn ich also diesem Prinzip der Entschädigung durch den gemeinen Kaufwerth eine begriffliche Aenderung wünsche, so ist auch die Art der Feststellung eine mangelhafte. Es heißt: beide Theile sollen sich über einen Sachverständigen einigen, thut sie es nicht, so wählt jeder einen besonderen und den dritten ernannt der Kommissarius der betreffenden höheren Verwaltungsbeförderung, d. h. der Fiskus ernannt zwei, der zu Entschädigende nur einen Sachverständigen, und das ist entschieden unbillig. Ich komme auf die Art der Entschädigung, es soll nicht entschädigt werden in Kapital, sondern in Rente. Anscheinend ist das ein sehr rationaler Gedanke, aber je mehr ich darüber nachdenke, desto zweifelhafter wird es mir. Wird mir beispielsweise ein Rayongrundstück um 1000 Thlr. geschmälert, so wäre ich gezwungen, einen Theil meines Vermögens im Betrage von 1000 Thlr. in Grund und Boden angelegt zu halten. Das wäre aber ein ungerechtfertigter Zwang. Noch deutlicher wird die Härte, wenn man sich aus der Vorlage überzeugt, daß dem Fiskus die Entschädigungsrente zu Wahlrecht gewährt ist. Ist dem Fiskus die Entschädigungsrente zu hoch, so kann er nach § 21 das Grundstück expropriieren. Ein gleiches Wahlrecht mußte aber nach Recht und Billigkeit auch der andere Partei zufließen. Zugleich ist mit der Rente eine erzwungene Amortisation verbunden; ich weise Sie auf die bezüglichen Paragraphen hin. Alle diese Gesichtspunkte müssen uns dahin bringen, daß die Entschädigungs-Berechtigten besser stellen. Der Prozentsatz von 4 Prozent als Norm für das Einkommen aus Grund und Boden, erscheint zu geringe. In einzelnen Gegenden, wie in Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Oldenburg u. s. w. mag er der Sachlage entsprechen, in den meisten andern Theilen Deutschlands entspricht er der Sachlage nicht; er ist zu gering und wird einer Erhöhung bedürfen. — Anfangs glaubte ich, durch die Armirungsentschädigung würde etwas Wesentliches geholt. Diese Idee hat sich nach eingehenderem Studium der Vorlage außerordentlich verkleinert. Eigentlich hat die Armirungsentschädigung nur den Charakter einer transitorischen Bestimmung. Ihre Ausnahmen sind so häufig, daß die Entschädigung eigentlich zur Ausnahme und die Nichtentschädigung zur Regel wird. Sehen Sie den Schluß des § 21 an, so werden Sie finden, daß nicht entschädigt wird bei allen Anlagen, welche gemacht werden nach erfolgter öffentlicher Auslegung des Rayonplanes, und auch diejenigen Bauten werden keine Entschädigung bekommen, welche bei bestehenden Festungen bereits bestehen; denn das sagt Art. 1. der Ausnahmen. Und in der Praxis wird eine Bauerlaubnis nur erteilt, wenn der Befizier zugleich die Verpflichtung übernimmt, im Falle der Armirung sofort ohne Entschädigung abzubauen. Diese Armirungs-Entschädigung wird also nur gewährt bei den Grundstücken, welche zur Zeit der Festsetzung neuer Rayons bereits in diesen Rayons liegen und bei einer etwaigen Armirung dem Untergang gewidmet werden. — Die gründliche Erwägung dieser und ähnlicher wichtiger Punkte ist im Plenum nicht wohl durchzuführen, daher die Verweisung der Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern unerlässlich erscheint.

Abg. Reichensperger (Erfeld) hält die Ueberweisung des vorliegenden Gesetzes, das sowohl wichtige prinzipielle wie Detailfragen berührt, an eine Kommission für selbstverständlich. Im Großen und Ganzen sei dasselbe als ein Fortschritt zu begrüßen, wenn es auch noch manche Härten und viele Dunkelheiten enthalte. Zu den letzteren gehöre namentlich der schon vom Vorredner berührte § 16, nach welchem bei der Feststellung der Entschädigung der „gemeine Kaufwerth“ zu Grunde gelegt werden solle. Kein Mensch wisse, ob dies ein technischer Ausdruck oder ein Ausdruck des bürgerlichen Lebens sein solle. Dieser Kaufwerth solle nach dem Gesetze nach den Preisen bestimmt werden, „welche Grundstücke in ähnlicher Lage und Beschaffenheit ortsüblich allgemein“ an dem Tage hatten, an welchem die beabsichtigte Fortifikation des Platzes im Reichsgesetzblatt bekannt wurde. Auch diese Bestimmung sei schwankend und unzureichend, um ein billiges und gerechtes Entschädigungsmaß zu ermitteln. Ebenso lassen die Paragraphen über die Entschädigung durch Rente sehr die nötige Klarheit vermissen; Niemand wisse, weshalb die Rente gerade 42 Jahre bezahlt werden solle, ebensowenig, an wen diese Zahlung zu erfolgen habe. Die Paragraphen 17 und 18 widersprechen sich in dieser Beziehung; der erstere bestimme den in Rayontafeln bezeichneten Befizier zum allein berechtigten Empfänger, während § 18 auch die Rechte der Realgläubiger anerkenne. § 23 wolle den Befizier des Grundstücks zu der im Armirungsfalle nothwendigen Niederlegung der baulichen und sonstigen Anlagen durch administrative Zwangsmaßnahmen anhalten; dies widerspreche dem rechtlichen Rechtssystem, nach welchem Niemand zu einem „Thun“ gezwungen, sondern nur im Weigerungsfalle zur Entschädigung angehalten werden könne. Derartige Beispiele würden sich noch viele anführen lassen. Hierzu komme noch eine Reihe der wichtigsten technischen Fragen, deren Erörterung nur einer Kommission möglich sei, für die er

Gönners verdanke er es, daß er mit Hilfe eines Stipendiums durch mehrere Jahre das Gymnasium in Schweidnitz besuchen konnte. Hier war er bald als ein Wunderkind verschrien; nicht nur wegen des Anwachsens seiner Kenntnisse, sondern mehr noch wegen der Leichtigkeit, mit welcher er zu jeder Festlichkeit, zu Hochzeiten, Geburten, Taufen, Begräbnissen u. s. w. Verse schmiedete. Bald galt er für den Stadtpoeten in Schweidnitz, wo, wie überall im liebreichen Schlesien, die Gelegenheitspoesie in üppigster Blüthe stand. Als er vom Gymnasium abging, ward sogar ein Trauerspiel von ihm als Schulklausur zur Aufführung gebracht, („die von Theodosius berente Eifersucht“) unbeholfen, steif und werthlos und nicht im Entferntesten an die Liebeslieder erinnernd, die ihm seine aufkeimende Liebe zu Leonore Zachmann, dem schweidnitzer Bürgermädchen, entlockte. Leonore, auch als Magdalis von ihm besungen, war eine Waise, von Pflegeeltern erzogen, die erbarmungslos sie fühlen ließen, daß sie Wohlthaten genoß. Streng beaufsichtigt konnte sie mit dem Geliebten nur auf dem Kirchhofe des Abends heimlich zusammentreffen. Sie war es, die in Günftler den schlummernden Dichter wachkoste.

Im Jahre 1715 ging Günftler nach Wittenberg, nach dem Willen des Vaters, um Medizin zu studieren. Er wäre lieber nach Halle gegangen, wo Thomasius und die Schüler Speners den neuen Geist von den Kathedern predigten, just wie Göthe, nur dem Willen seines Vaters folgend, anstatt Göttingen die Hochschule von Leipzig beziehen mußte. Dem studentischen Treiben in Wittenberg, das man sich nicht roh und barbarisch genug vorstellen kann, blieb er anfänglich fern, doch als dunkle Nachrichten zu ihm drangen, daß Leonore, von ihren Pflegeeltern genöthigt, einen bejahrten Mann, den Doktor Täuber, geheirathet hatte, da versank er, von Schmerz zerrissen, in den Abgrund des Studentenselbst, um bald von allen Kommilitonen der Verlorenen und wideste ihm. Sein Vater sandte ihm seinen Fluch und versetzte ihm; ohne jegliche materielle Hilfe reiste er für den Schulthurn, aus dem er 1717 nach Leipzig entflo.

In Leipzig ward ihm das Wohlwollen des Professors Burkhard Wende zu Theil, welcher mit dem talentvollen Jüngling Mitleid empfand. Er rieth ihm, sich an die großen Herren zu wenden und deren Gunst zu erwerben; zu diesem Zwecke verfaßte Günftler ein umfangreiches Lob- und Preisgedicht auf den Passarowitzer Frieden, welches die glorreichen Thaten des auch im Volkslied verherrlichten Prinzen Eugen besang. Dieses Gedicht sandte er an den „edlen Ritter“. Aber der erhoffte Sängerlohn blieb aus; der Dichter blieb ohne Antwort. So war denn dieses Gedicht fruchtlos; es ist eine pomphafte Verfelei ohne inneres Leben, doch nach dem damaligen Geschmack war es ein Meisterwerk. Nur zwei Strophen, in denen sich Bauern beim Glase Bier e Helbentaten Eugens erzählen und der

die Zahl von 14 Mitgliedern für ausreichend erachte, da eine kleinere Kommission schneller und mit derselben Gründlichkeit arbeite, wie eine größere.

Abg. Behrenspennig: Ich theile die Befriedigung darüber, daß ein seit Jahrzehnten angestrebttes Recht der Festungsstädte auf Entschädigung endlich zur Anerkennung gekommen ist. Ich weiß, daß 8 Festungsstädte mehr als 50,000 Einwohner haben, die von dieser Rayonbestimmung betroffen werden, daß die Gesamtzahl der Bevölkerung, die davon berührt wird, wohl über eine Million beträgt. Allein der Wunsch, diesen Theil der Bevölkerung zu befriedigen, kann uns andererseits nicht verleiten, zu weit zu gehen und uns Verpflichtungen aufzubürden, deren pekuniäres Resultat wir gar nicht übersehen. Hierin rechne ich den Wunsch des ersten Herrn Redners, dem Rayongesetz eine gewisse rückwirkende Kraft zu geben. Ich kann nämlich nicht einsehen, wie wir ohne Ungerechtigkeit und ohne Ungleichheit irgend einen Punkt der Vergangenheit fixiren wollen. Statt drei Jahre, wie dies der Vorredner wollte, könnte man auch bis zum Jahre 1840 zurückgehen. — Derselbe Redner hat ferner den Begriff des allgemeinen Kaufwerths besprochen und hat dagegen für den außerordentlichen Werth, wenn auch nicht für diesen Ausdruck plaidirt. Seine Beispiele haben mich nicht überzeugen können. Nach den Bestimmungen des Gesetzes wird ein Sandfeld keineswegs bloß nach dem Werth der Sandsubstanzen, sondern nach seinem allgemeinen Werth vergütet. Daß für die Demolirung im dritten Rayon keine Entschädigung gezahlt werden soll, ist allerdings eine Härte. Auch was die Eintheilung des Materials in ein Geleß und ein Regulativ betrifft, so halte ich dieselbe für sehr ungewöhnlich, da sie weder die Uebersicht über den Stoff erleichtert, noch außer Zweifel stellt, ob den Bestimmungen des Regulativs gesetzliche Kraft beigegeben werden soll. Endlich ist durch das vorliegende Gesetz die willkürliche Entscheidung und die distinktionäre Gewalt der Militärverwaltung keineswegs in einem solchen Maße eingeschränkt, wie es wünschenswerth wäre, um den Bürgern der Festungsstädte die durch das Gesetz ihnen gewährten Erleichterungen gegen die Möglichkeit einer Schmälerung im Verwaltungswege zu sichern. Uebrigens darf nie vergessen werden, daß der die Entschädigung zahlende Fiskus nichts anderes ist, als die Gesamtheit der deutschen Steuerzahler.

Abg. Förschhammer: Ich erinnere daran, daß im Jahr 1866 darüber gestritten wurde, ob das Marine-Etablissement auf die linke Seite des Kieler Hafens zu verlegen sei oder auf die andere Seite ins Innere des Hafens bei Ellerbed. Die Festungsmarine erklärt sich für das Erstere, als man im Binnenlande die Sache nochmals an eine Kommission verwies. Der Beschluß fiel zum Nachtheil der deutschen Flotte aus. Es wurde entschieden, daß zwischen Ellerbed und einem anderen Dorfe der Platz gewählt wurde und der vom Kriegsmarine-Minister bevorzugte. Derselbe erklärte, Ellerbed bedürfte einer außerordentlichen Befestigung. Gleichzeitig wurde ein großer Theil des Hafens an beiden Seiten und um Kiel herum mit detachirten Forts versehen. Auch um die kleine Festung Friedrichsort liegen detachirte Forts. Das Resultat wird sein, daß der Kieler Hafen im Umkreise von 5 Meilen wird fortifizirt werden müssen, welche unter dieses Gesetz fallen. Dies dürfte die Kommission wohl berücksichtigen. Ausführlicher werden wir auf diese Frage beim Marinebudget zurückkommen. Ich glaube aus diesem Grunde aber auch, daß eine Kommission von 21 Mitgliedern gewiß nicht zu viel ist.

Damit wird die erste Verathung über das Rayongesetz geschlossen und die Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Schluß 17, Uhr. Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. (Erste Verathung des Etatsgesetzes.)

## Parlamentarische Nachrichten.

\* Im 5. Trierer Wahlbezirk (Saarbrücken, Ottweiler-St. Wendel) ist für den Regierungs- und Schulrath Dr. Kellner, welcher sein Mandat niedergelegt hat, der Justizrath Heyl zu Saarbrücken erhalten hat, zum Mitgliede des Reichstags theilen wir folgende Notizen: \* Zur Statistik des Reichstags theilen wir folgende Notizen mit: Der Alters-Präsident, welcher schon vor zwanzig Jahren, 1850, in Erfurt als Alters-Präsident führte, Abgeordneter v. Frankenberg-Ludwigsdorf, ist den 29. April 1785 geboren. Die Zahl der abgigen Abgeordneten beträgt 141, unter denselben 11 Fürsten, Prinzen (Prinz von Baden, Carolath, Gortorvski, Sanjeri, 3 Hohentlohe, Radnowski, von Baden, Pless, Waldburg). Im Zivil-Staatsdienst (auch einige Pensionirte einbezogen) zählt man 11 Abgeordnete. Gewesene Minister sind 14: v. Bernuth, v. Bodelschwingh, v. Bonin, v. Jagow (Preußen); Windthorst, Erlebien (Hannover); v. Dheim (Bayern); Windthorst, Erlebien (Hannover); v. Dheim (Bayern); Goppelt, v. Wagner (Württemberg); Hohentlohe, v. Hörmann (Bavien); Goppelt, v. Wagner (Württemberg);

eine, um seine Schilderung zu illustriren, seinen Trank auf den Tisch verschüttet mit den Worten: „Seht, so floß die Draht!“ erinnern in ihrer Wahrheit an niederländische Genrebilder.

Wende gab seinen Schützling noch nicht auf. Für den Hof Augusts des Starken in Dresden wurde ein Hofpoet gesucht und, um zu diesem Posten zu gelangen, erschien Günftler bei dem Könige zur Audienz. Aber schon war er nicht mehr im Stande, den Forderungen des Ungarweins zu widerstehen. Kurz vor der Audienz hatte er des Guten zu viel gethan und erschien vor dem Könige in unzurechnungsfähigem Zustande. Schmächtig ward er hinausgeführt; alle seine Hoffnungen waren zu Schanden. Er selbst erzählt, böswillige Neider hätten ihm einen Trank gebracht.

Unterdes schien sich sein Schicksal günstiger gestalten zu wollen. Doktor Täuber war gestorben und Leonore frei geworden. Er kehrte heim und verständigte sich mit Leonoren, die ihm noch immer in alter Liebe zugehen war. Aber an der Hartnäckigkeit des Vaters scheiterte sein Glück. Der Alte hatte eben bei einer großen Feuersbrunst Haus und Habe eingebüßt und war härter als je; Tage und Nächte hindurch lag der Sohn weinend vor der Schwelle seines Vaters, aber dieser wiederholte seinen Fluch. Da gab er freiwillig Leonoren ihren Ring und ihr Wort zurück, um sie nicht mit in sein Elend herabzuziehen, und ging, ein Bankerottier, nach Breslau. Von da, bettelnd und dachtend, zog er an den Elendhöfen umher und kam 1721 auch nach Greusburg, nahe der polnischen Grenze. Im Pfarrhause des Dorfes Bisdorf fand er noch einmal die Liebe. Die Pfarrerstochter, unter dem Namen Phyllis von ihm benannt, wandte ihm ihr Herz zu; es war ein trauriger Bund. Armut und Unzufriedenheit im elterlichen Hause vor sich erblickend, einmal bereits um ihre Liebe betrogen und niedergedrückt von dem Mißgeschick einer unglücklich verheirateten Schwester hatte ihm das Mädchen ihre Liebe geboten. Und wieder sang er von Liebe, auch sie zuweilen mit dem Namen Leonore anredend; er hatte ja nichts als seine Lieder, fogar am St. Niklasstag, dem Geschenktag, wie unsere Weihnachtslieder, vermochte er ihr nur ein armes Lied zu spenden. Zum Wahrzeichen seiner Liebe hatte er ihr, wie in trauriger Vorahnung, ein silbernes Ringlein mit einem Todtenkopfe geschenkt. Dann eilte er wieder heim, den Vater zu versöhnen, doch dieser blieb hart und stieß ihn zurück. Selbst dann noch, als der Sohn versprach, seine alten medizinischen Studien wieder aufzunehmen und dem ärztlichen Berufe sich zu widmen.

Den Tod in der Brust, vernichtet in seiner letzten Ausflucht ging er nunmehr nach Zena, wo ihn studierende Landsleute bei sich aufnahmen. Hier, den Tod auf der Lippe, gelang ihm noch manches seiner köstlichsten Lieder, welches noch heute im Munde der akademischen Jugend fortlebt, wie: „Bekränkt das Haupt, das Glas gefüllt!“ oder:

v. Roggenbach, Lamey (Baden). Zu den Beamten kommen noch 27 Professoren und Lehrer; 3 protestantische Geistliche oder Theologen und 15 katholische Geistliche, unter welchen 1 Bischof (v. Ketteler). Militärs der verschiedenen Grade, aktive und pensionirte wie frühere Militärs sind 44. Von denselben haben 9 den französischen Feldzug als Mitglieder des deutschen Heeres mitgemacht, abgesehen von den zahlreichen Krankenpflegern, andere den 1866er Feldzug.

## Lokales und Provinzielles.

Bosen, 28. Oktober.

— Eine Petition der Beamten der Märkisch-Bosener Bahn an den Reichstag dahin gehend, eine Entscheidung zu treffen, daß Beamten von Privatbahn-Gesellschaften hinsichtlich ihrer Heranziehung zur Kommunalsteuer den mittelbaren Staats-Beamten gleichgestellt werden, wurde in der vorgestrigen Sitzung der Petitions-Kommission als nicht zur Kompetenz des Reichstags gehörig durch Tagesordnung erledigt.

— Der Verwaltungsrath der Märkisch-Bosener Eisenbahn wird hier am 14. November d. J. eine Sitzung halten. Es handelt sich dabei, wie verlautet, um Einrichtung von mancherlei Verbesserungen auf dem hiesigen Märkisch-Bosener Bahnhofe, sowie in dem Eisenbahnverkehr überhaupt, und sollen zu diesem Behufe die hiesigen Anlagen in Augenschein genommen werden.

— Der bosener landwirthschaftliche Kreisverein hielt am Freitag Nachmittags im Rumbertischen Saale unter Vorsitz des Herrn v. Treckow-Radojewo eine Versammlung. Der erste Gegenstand der Tagesordnung, die Wahl des Vorstandes, wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Der Rassenbericht ergab folgendes Resultat: Die Einnahme für dieses Jahr betrug 204 Thlr., davon Bestand pro 1870: 114 Thlr., zur Unterstützung des Vereins seitens des Staates 50 Thlr., zur Prämierung von Zuchtstuten 35 Thlr. Die Ausgabe belief sich auf 122 Thlr., davon als Beitrag an den landwirthschaftlichen Hauptverein 50 Thlr., für Ackergeräthe zur Stutenprämierung 42 Thlr.; Bestand 82 Thlr. Die Anzahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig 50. Es wurde sodann die Erntetabelle pro 1871 für den Kreis Bosen in folgender Weise aufgestellt: Ertrag an Körnern von Weizen 0,90; Roggen 0,90; Gerste 1,0; Hafer 1,0; Erbsen 1,1; Ertrag an Kartoffeln: 0,55; Weizenheu 0,80; Klee 1,0; Lupinen 1,0. Ertrag an Stroh: von Weizen 1,1; Roggen 1,0; Gerste 1,0; Hafer 1,0; Erbsen 1,1, wobei der Durchschnittsertrag = 1 geleast ist. Das Jahresgewicht der Körner pro Berliner Scheffel beträgt: von Weizen 82, von Roggen 78, Gerste 70, Hafer 48, Erbsen 90 Pfund. — Die nächste Versammlung wird am 17. November stattfinden, und sollen dabei folgende Gegenstände zur Besprechung kommen: Die Arbeiterfrage (Referent Dr. Hoffmeyer-Plottitz). Ueber künstliche Düngstoffe. Die Armengesetzgebung (Referent Hr. Neg.-Rath Schüd). Wie fördert man am besten für eine theoretische Vektüre des Bauernstandes? Der Grubber als Ackerwerkzeug. An die Versammlung wird sich also ein gefälliges Beisammensein anschließen.

— Herr Ullmann, dessen Konzerte in Breslau nach dem Berichte der dortigen Blätter sich nicht nur eines ungewöhnlichen Besuchs erfreuten, sondern auch die höchste Befriedigung des Publikums und der Kritik hervorriefen, wird hierorts am 2. Dezember unsern musikalischen Haus-gast gerecht werden. In der That darf man auf einen Abend, an dem sich Kunstleistungen der Montbell, Sivoris, Hill, Nicotinis, des Florentiner Quartetts u. s. w. zusammenfinden, die höchsten Grade gespannt sein. Eine andere Neugierde aber dürfte unsere musikalische Sehnsucht in nicht geringerem Maße anregen. Im Monat Januar nämlich gedenkt Joachim, der größte lebende Geiger mit seiner Frau, der genialsten Vielerfängerin der Gegenwart, uns einen Besuch abzustatten und sich den Bosenern zu produziren. Mit dieser Winterreise können wir in künstlerischer Beziehung wahrlich zufrieden sein!

— Die polnische Theatergesellschaft bringt heute Abend im Stadttheater Schillers „Kabale und Liebe“ zur Aufführung. Es kommt auch für das deutsche künftliche Publikum ein Interesse dabei, dieselbe zu besuchen. Die Uebersetzung dieses Jugenddramas unseres großen Klassikers ist eine sehr getreue und achtungswerthe, wir aus eigener Kenntnis, die wir aus einer früheren Aufführung schöpften, wissen. Die schauspielerischen Kräfte sind tüchtig und bewandert. Fr. Szymanka als „Lady Milford“ vortrefflich. Die polnische Bühne hat sich nicht ohne Erfolg deutscher Dramen bemächtigt und auch einer Aufführung der „Räuber“ haben wir vor einiger Zeit mit großem Interesse beigewohnt.

— Dr. Argant hat in seinen bisherigen „Conferences“ Thiers und Alfred de Musset behandelt, zwei Autoren, an die sich (Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Brüder, laßt uns lustig sein,  
Weil der Frühling währet  
Und der Jugend Sonnenschein  
Unser Land verkläret;  
Grab und Bahre warten nicht;  
Wer die Rosen jezo bricht,  
Dem ist der Kranz bescheret.

Was er in einem seiner letzten Lieder gesungen, er sei schuld, aber sein Herz sei rein, es ist Wahrheit. Kindliche Empfindung spricht aus seinen wiederholten Versuchen, den Vater zu versöhnen, Achtung vor der Reinheit des edlen Weibes sogar aus dem Glimmungsgeheim, welches er der untreuen Geliebten zu ihrer Vermählung mit Doktor Täuber gesandt hatte und von welchem man eher ein Ton in der Weise Hines oder Byrons erwartet hätte. Am 15. März 1721 noch nicht 28 Jahre alt, schloß er die müden Augen zu ewigem Schlaf. Ein prächtiges Begräbniß veranstalteten ihm seine schlesischen Landsleute. Doch kein Denkstein zeigt die Stätte, die seine Ueberreste beherbergt. Man hat sie niemals auffinden können. Siebzig Jahre späher schritt durch dieselben Gassen Zenas, aufrechten Hauptes, verklärt und bringend das, was Günftler in dumpfem Drange nur versucht hat Götze.

Günftlers Zeitgenossen haben in ihm nur den verkommenen Studenten erblickt und da ist es schön von Göthe, daß er so mild und schonend in „Wahrheit und Dichtung“ des genialen Poeten gedenkt. Aber er ihm doch selbst nicht so ganz unähnlich und in manchen seiner Lieder war ein Klang wie in Göthes Liedern an Friederike Schenckheim und an Lili. Ja selbst sein Aeußeres war demjenigen Göthes verwandt; er hatte nach der Beschreibung seines Vaters, ein unbeflecktes Gewächsmännchen, wie der Götterjüngling Wolfgang braunen Augen blonde Haare, die seine, kühngeführte Nase das liebliche, sinnliche Lächeln um den feingeschnittenen Mund.

Aber gerade in der Erinnerung an Göthe, der sein Urtheil über den schlesischen Poeten etwa in den Worten zusammenfaßte, daß Alles befaß, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzuheben, aber sich nicht zu zähnen mußte, weshalb ihm Leben wie Dichten war, mahnt uns Günftlers Leben, eingedenk zu sein, daß der Dichter niemals sich des keuschen Maßes, des Gürtels der Grazie begab.



doppeltes Interesse der zeitgeschichtlichen und der literarischen Bedeutung knüpfte. Freitag den 3. November kommt ein lyrischer Dichter an die Reihe: Gefegippe Moreau, ein Poet aus der Familie der Gilbert und Maffilatre, gestorben wie sie, jung und verkannt, einer von den „Frühverstorbenen“, für die u. A. Robert Bruns so tiefes Interesse zu erweisen versteht. Die „Conférences“ sind in Form und Inhalt sehr beachtenswerth.

— **Im Dom zu Gnesen** ist vorgestern während des Gottesdienstes der Kanonikus Jarodz vom Schlag gerührt worden und auf der Stelle gestorben.

## Staats- und Volkswirtschaft.

**Paris, 27. Oktober.** (Banhausweis.) Baarvorrath 628 Mill. Unverändert. Portefeuille mit Ausnahme der regelmäßig verlängerten Wechsel 1850 Mill. Zunahme 35 Mill. Gelegentlich verlängerte Wechsel 27 Mill. Abnahme 7 Mill. Vorschüsse auf Werthpapiere 87 Mill. Abnahme 1 Mill. Notenumlauf 2196 Mill. Zunahme 80 Mill. Guthaben des Staatsbank 202 Mill. Abnahme 48 Mill. Laufende Rechn. der Privaten 348 Mill. Abnahme 20 Mill.

## Vermischtes.

\* **Eine Wanzenkommission.** Ueber ein eigenthümliches Institut der guten Stadt Osnabrück, nämlich über die dortige vereidigte Wanzenkommission, bringt die „N. N. Ztg.“ folgende Mittheilungen. Osnabrück ist durchaus nicht wanzenfrei, im Gegentheil soll die stille Züchtung dieses nützlichen, so manchen Alopektitis durch fortgesetzte, winzige Aderlässe am Leben erhaltenden Haustieres dort ziemlich im Flor stehen, um aber die gar zu starke Vermehrung des Wanzenkopfsbestandes einigermaßen kontrollieren zu können, ist in der Stadt schon seit längerer Zeit ein Geſetz eingeführt und zu vollem Recht bestehend, wonach jeder von Auswärts Zugehender alle seine Mobilien, sein ganzes Hab und Gut bis in das kleinste Detail den vereidigten Mitgliedern der städtischen Wanzenkommission unterbreiten muß und erst das Weichbild der inneren Stadt passieren darf, wenn ihm nach — mehrwöchentlich Revision, Nachrevision und Superrevision das amtliche Attest erteilt worden ist, daß er, seine Familie und seine Siebensachen ganz „wanzenfrei“ seien. Die Herren vereidigten Wanzenbeschauer, verläumte Tischlermeister oder sonst im Leben verunglückte Bettler der Magistratsmitglieder, beziehen für jede einzelne Wanzenjagd eine Gebühr, die sich selten unter zwanzig Thaler beläuft, oft aber noch höher steigt. Dabei ist die Arbeit keine gar schlimme, daselbst verständlich auch der Schuld- und Wanzenbewußte seine Mobilien vorher auf das Beste gereinigt haben wird, und unter keinen Umständen eine gefährliche — was ist also natürlicher, als daß die Osnabrücker Wanzenjäger mit allen Kräften für das Fortbestehen dieser ihnen so nützlichen Einrichtung eintreten. Zu dem Egoismus hat sich aber seit fünf Jahren die „Politik“ gesellt. Sämmtliche Wanzenbeamte und fanatische Welsenanhänger sind nie zu überzeugen, daß ein aus den alt-preussischen Provinzen, oder gar aus Berlin selbst dorthin verſetzter Beamter „wanzenfrei“ sei. Man stelle sich nun die Lage einer solchen armen Beamtenfamilie vor, die ahnungslos und arglos mit ihren, oft wirklich ganz wanzenreinen Möbeln angezogen kommt und sofort zu einer drei- bis vierwöchentlichen Wanzen-Quarantäne in ein einzeln stehendes Haus — weit vor den Thoren — verwiesen wird. Sprechen nicht ihre gewichtigen Gründe für die Aufhebung derselben, so dauert die Quarantäne auch Monate lang. Abgesehen von der Möglichkeit gewisser kleiner Teufeleien, bekommen die fremden Möbel oft gerade in den Quarantänehäusern erst Wanzen, die sich dort von früheren Fällen her angeheftet haben; kann der Beamte seine schleunige Weiterverſetzung bei seiner Oberbehörde nicht erlangen, so bleibt ihm schließlich nichts anderes übrig, als seine guten alten Sachen nach auswärts zu verschleudern und sich neu zu equipiren, natürlich in Osnabrück selbst, wo die Möbelhändler sich schon vergnügen die Hände reiben. Die geschilderten Zustände sind thatſächlich. Wie wir gewisses Ungestieser von

Altens her Schwaben oder Franzosen nennen, so könnte den Osnabrücker denn gestattet werden, die Wanzen Preußen oder Berliner zu nennen, aber der weiter gehenden wirklichen Schänderei ihrer deutschen Landsleute sollte wohl in irgend einer Weise ein Ende gemacht werden.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wafner in Posen.

**G. L. Daube & Co.** in Frankfurt a. M. vermitteln durch ihre Annoncen-Expedition Inserate, ohne Zeitverlust und Verſchwiegen, zu den Zeilenpreisen der Zeitungen selbst, also ohne jeden Zuschlag von Porto und anderen Speſen in alle Zeitungen des In- und Auslandes. Offerten-Entgegennahme und Weiterbeförderung an Auftraggeber, sowie ausführliches Zeitungsverzeichnis gratis.

**Otto Janke's Deutscher Volkskalender für das Jahr 1872.** Das gefällige, mit sehr vielen guten Holzschnitten ausgestattete Büchlein zeichnet sich auch in diesem Jahre durch seinen überaus mannichfaltigen Inhalt aus. Es bietet eine Fülle des Unterhaltenden und Belehrenden. Unter den Erzählungen heben wir besonders die von Heinrich Noë: „Der graue Toni“ hervor; unter den Lebensbeschreibungen die des berühmten Afrikareisenden Livingstone und die Döllingers, des mannhaften Vorkämpfers gegen die Unfehlbarkeit des Papstes. Mit besonderem Interesse wird man die Schilderung von der Thätigkeit unserer braven Feldpost während des Krieges lesen. Ein Geschichtskalender verzeichnet Tag für Tag die großen Weltereignisse seit dem Jahr 1870; ein kurzer Abriss der brandenburgischen Geschichte schildert das Aufblühen der preussischen Macht und zwei Tabellen geben einmal die Namen der Regenten aus dem Hause der Hohenzollern bis zu Kaiser Wilhelm, während die andere die deutschen Kaiser bis zu dem gegenwärtigen zusammenstellt. Straßburg wird in Sage und Geschichte gedacht. Sehr reich vertreten ist der humoristische Theil, der namentlich viel heitere Anekdoten aus dem Ernst der Kriegszeit enthält. Daneben ist auch das Nützliche nicht vergessen in mancherlei Mittheilungen auf dem Gebiet der Haus- und Landwirtschaft, sowie in Erklärungen der Straßgesetze, gegen welche man leicht aus Unkenntnis fehlt. Wir wünschen Janke's Volkskalender recht viele Käufer und sind überzeugt, daß er dieselben um so leichter finden wird, als der Preis (5 Sgr.) unglaublich billig ist.

**Nath und Hülfe für Alle, welche an Haarmangel leiden.** Jede neue Erfindung hat theils die öffentliche Meinung für sich, theils gegen sich, doch wenn sich das Fabrikat bewährt, wird es an zahlreichen Anerkennungen nicht fehlen, wie dies auch mit dem Haarbalsam **Esprit des cheveux** von **Hutter und Comp.** in Berlin, Depot bei **H. Mögelin** in Posen, Bergstr. 9, der Fall ist. Wer seinen Haarmangel durch Ernährung, nervöse Krankheiten, geistige Anstrengungen, Kopfschmerz, Wochenbett, Flechten, Schweiß etc. verloren, kann sicher durch den Gebrauch des Balsams in Flacons à 1 Thlr. auf die Wiedergewinnung dieser wesentlichen Zierde des Menschen rechnen.

Die delikate Heilmahrung Revalescière du Barry beſiegt alle Krankheiten, die der Medizin widerstehen; nämlich Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athems-, Nieren-, Harn-, Tuberculose, Diarrhöen, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Fieber, Schwindel, Blutausspeien, Ohrenbräuen, Uebelkeit und Erbrechen selbst in der Schwangerschaft Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — 72,000 Certificate über Genesungen, die aller Medizin getrotzt, wovon auf Verlangen Copie gratis eingesandt wird. Nahrungsfalter als Fleisch, erſpart die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern auch 50 Mal ihren Preis im Mediciniren.

Certificat Nr. 68471. Brunetto (bei Mondovi), den 26. Okt. 1869. Mein Herr! Ich kann Sie versichern, daß, seit ich von der wundervollen Revalescière du Barry Gebrauch mache, das heißt seit zwei Jahren, ich die Beschwerden meines Alters nicht mehr fühle, noch die Last meiner 84 Jahre. Meine Beine sind wieder schlaft geworden; mein Gesicht ist so gut, daß ich keiner Brille bedarf; mein Magen ist stark, als wäre ich 30 Jahre alt. Kurz ich fühle mich verjüngt; ich predige, ich höre Beichte, ich besuche Kranke, ich mache ziemlich lange Reisen zu Fuß, ich fühle meinen Verstand klar und mein Gedächtnis erfrischt. Ich erſuche Sie, diese Erklärung zu veröffentlichen, wo und wie Sie es wünschen, Ihr ganz ergebener Abbe Peter Castelli, Bach.-es-Theol. und Pfarrer zu Brunetto, Kreis Mondovi.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfund 18 Sgr., 1 Pfund 1 Thlr. 5 Sgr., 2 Pfund 1 Thlr. 27 Sgr., 5 Pfund 4 Thlr. 20 Sgr., 12 Pfund 9 Thlr. 15 Sgr., 24 Pfund 18 Thlr. — Revalescière chocolatee in Pulver und Tabletten für 12 Tassen 18 Sgr., 24 Tassen 1 Thlr. 5 Sgr., 48 Tassen 1 Thlr. 27 Sgr. — Zu beziehen durch **Barry du Barry & Co.** in Berlin, 178 Friedrichstraße; in Posen bei **F. Fromm**, in Pölnisch-Bissa bei **Scholz**, in Königsberg i. Pr. bei **Kraatz**, in Bromberg bei **Hirschberg**, in Danzig bei **Neumann** und nach allen Gegenden gegen Postanweisung.

## Für Diejenigen, welche zu Hause Gesundheitsbäder nehmen.

Herrn Hoflieferanten **Johann Hoff** in Berlin. Berlin, Rosenthalerstr. 29, den 24. Juli 1871. Im vorigen Jahre kaufte ich für eine ins Bad reisende Freundin von Ihrer Bäderseife, die sie nach ärztlicher Vorschrift mit gutem Erfolge gebrauchte. Ich soll ihr jetzt wiederum solche Maßseife beschaffen (Bestellung). Frau **B. Hirsch**. — Von Ihrer unübertrefflich schönen Maß-Kräuter-Toiletenseife erbiete ich recht schnell eine größere Partie. Mein Vorrath ist bald zu Ende. Diese Seife wirkt so vortreflich auf die Haut, und ist mir so wohlthätig, daß ich sie nicht gerne entbehren würde. Generalin von Wittich geb. Freiin Siller von Gärtringen in Darmstadt.

**Verkaufsstellen in Posen:** General-Depot und Haupt-Niederlage bei **Gebr. Plessner**, Markt 91, Frenzel & Co., Dresdenerstr. 38 und Wilhelmstraße 6; in **Neumühl** Hr. A. Hoffbauer; in **Żarzewo** Hr. Salomon Zucker; in **Deutschen** Hr. H. Mansard; A. Jaeger, Konditor in **Grätz**, in **Schrimm** die Hrn. Cassiel & Co.; in **Obornit** Hr. Isaak Karger; in **Kurnit** Hr. J. F. E. Krause; in **Nowogow** Hr. J. Joseph; in **Santomühl** Hr. Süssmann Lewel; in **But** Herr J. Niklewicz; in **Gollancz** Herr Herm. Berg; in **Gzerniewo** Hr. Marcus Witkowski; in **Schroda** Hr. Fischel Baum; in **Nowasen** Hr. Emil Petrich; in **Wongrowitz** Hr. Herrm. Ziegel; in **Pleschen**: L. Zboralski.

## Bekanntmachung.

Die in der Brodhalle neben der Grobwaſche befindlichen 31 Brodverkaufsstellen sowie die 6 Stellen unter der Bedachung des Waage-Gebäudes sollen für das Jahr 1872 meistbietend vermiethet werden. Hierzu haben wir einen Termin auf

**Donnerstag, den 16. November c.,**

**Vormittags 10 Uhr** auf dem Rathhause anberaumt. Die jährliche Miethe muß sofort im Termine erlegt werden. Posen, den 29. September 1871.

Der Magistrat.

## Bekanntmachung.

Die Neuauflage von 5 Stücken im Fort Wintary resp. im Fort Pittwitsch Caffron sowie Anfertigung von 6 Exemplaren soll

**Dienstag, 31. Oktober c.**

**Mittags 12 Uhr** in Submission öffentlich verdingt werden. Offerten, gehörig bezeichnet und versiegelt sind rechtzeitig im Bureau der Garnisonverwaltung abzugeben, wofür auch die Bedingungen zur Einsicht und Unterschrift ausliegen. Posen, den 25. Oktober 1871.

Rgl. Garnisonverwaltung.

In dem Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns **Falk Karpen** zu Posen ist zur Verhandlung und Beschlusfassung über einen Alford Termin auf

**den 25. Novbr. 1871,**

**Vormittags 11 Uhr,** vor dem Konkurs-Kommissar im Konkursbureau anberaumt worden.

Die Betheiligten werden hiervon mit dem Bemerkten in Kenntniß gesetzt, daß alle festgestellten Forderungen der Konkursgläubiger, soweit für dieselben weder ein Vorrath, noch ein Hypothekenrecht, Pfandrecht oder anderes Absonderungsrecht in Anspruch genommen wird, zur Theilnahme an der Beschlusfassung über den Alford berechnen.

Die Handbücher, die Bilanz nebst dem Inventar und von dem Verwalter über die Natur und den Charakter des Konkurses erstattete schriftliche Bericht liegen in unserm Bureau Kl. zur Einsicht der Betheiligten offen. Posen, den 16. Oktbr. 1871.

Königliches Kreisgericht.

## Bekanntmachung.

Die Anfertigung der Hundesteuerkarten pro 1872 soll im Wege der Submission dem Mindestfordernden überlassen werden. Es sind erforderlich:

1020 Stück Hundsteuer-Marken, 150 Stück Erſatzmarken von **Welsch**, sowie 50 Stück **Freimarken von Eisenblech**. Wir fordern Reflektanten auf, ihre Offerten versiegelt und mit der Aufschrift „Submission auf Hundsteuer-Marken“ bis zum

**15. November c.**

**Mittags 12 Uhr** bei dem Rentanten Hrn. **Seichter** einzureichen.

Die Eröffnung der Offerten erfolgt am 15. November c. 12 1/2 Uhr in Gegenwart der eben erschienenen Submittenten. Nähere Auskunft ertheilt Hrn. Rentant **Seichter**.

Posen, den 11. Oktober 1871.

Der Magistrat.

## Nachlaß-Auktion.

Im Auftrage des Königl. Kreis-Gerichts werde ich am **Montag den 30. Oktober**, **Vormittags von 9 Uhr ab**, **Gr. Gerberstr. 53** die **Schmiedewerkzeuge als Ambosse, Zangen, Schlämm, Schraubstöcke, Beschlagmaschine und Tische** etc., ferner **Möbelgegenstände, Betten, Haus- und Wirtschaftsgüter** öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verſteigern.

**Rychlewski.**

Königl. Auktions-Kommissarius.

## Nachlaß-Auktion.

Im Auftrage des Königl. Kreis-Gerichts werde ich am **Dienstag, den 31. Oktober**, **Vormittags von 9 Uhr ab**, in **Glowno Nr. 9** die zur **Valentin und Josephina Ruchalschen** Nachlaßmasse gehörigen **Haus- und Wirtschaftsgüter** als: 2 Arbeitswagen, 2 Pferde, 3 Kühe, Schweine, 15 Ferkel, ferner diverse **Möbel, Betten, Kleidungsstücke** etc. öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verſteigern.

**Rychlewski.**

Königl. Auktions-Kommissarius.

Mein in Schrimm am Markt und Pörschstraße 1. Etage belagertes massives Wohnhaus beabsichtige ich unter sehr soliden Bedingungen zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt gern die Besizerin **Joanna Pendelinska**.

## Nothwendiger Verkauf.

Die in der Stadt **Miloslav** sub Nr. 14. 11 B. 47 82 A. 153, in Nr. 222 belegenden in Hypothekenbuche Vol. I.

IV. pag. 455 sq. Vol. III. 577 seq. Vol. II. p. 65 seq. IV. p. 401 seq. u. Vol. V. pag. 193 sq. eingetragen der **Wittwe Christiane Schulz**, eh. Bengler und den Kindern des **Herrn Reinhold Schulz**, Marie Et. isabel, Adelheid, Julius Richard und Julie Christiane Geschwister Schulz gehörigen Grundstücke, welche mit einem Flächeninhalt von 145,04 Morg. d. r. Grundsteuer unterliegen und mit einem Grundsteuer-Nertrag von 133 Thlr. 18 Sgr. 7 1/2 Pfg. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerte von 82 Thlr. veranlagt sind an theilhabende im Wege der

**nothwendigen Subhastation**

**Freitag den 19. Januar**

**f. 3. Nachmittags um**

**4 Uhr**

im Lokale des unterzeichneten Gerichts verſteigert werden.

Weshalb, den 12. Oktober 1871.

Königliches Kreis-Gericht

I. Abtheilung.

Der Subhastations-Richter.

**Für Maler.**

Ein vollständig gut eingerichteter Malergeschäft ist in einer kleinen Provinzialstadt sofort zu verkaufen. Wo erſährt man in der Exp. dies. Ztg.

**5000 Thlr. zur 1. Stelle**

gesucht auf ein schönes Grundstück im ob. Stadth. Adr. **S. F. A.** post. rest.

Ich erkläre hiermit die meinem Buchhalter **Herrn August Glasemann** am 9. September 1870 ertheilte Vollmacht vom heutigen Tage an für erloschen.

Neumühl, 25. Oktober 1871.

**Johanna Landmann,**

in Firma: **Landmann & Co.**

Gicht, Rheumatismus, Magenkrampf v. Gammorhoidalkranke heilt

**Dr. Müller** in Frankfurt a. M. Sendenbergr. 5. Kurprospekte gr. fr.

**Syphilis, Gonorrhoe, Pollutionen, Schwächezustände und Weibflüß** werden in 3—5 Tagen in meiner Poliklinik gründlich beseitigt. Sp. gratis. Dr. Helms in Witten (Westfalen). Ausw. briefl. Schon über 5000 geheilt.

Mitarbeiter: **Bamberger, Blanckenburg, Bluntschli, Fischer,**

## Encyclopädie der Reichspolitik.

Soeben erschien bei Duncker & Humblot in Leipzig:

**Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege des deutschen Reichs**

herausgegeben unter Mitwirkung der namhaftesten politischen Schriftsteller von **Franz von Holtzendorff.**

I. Jahrgangs erste Hälfte. 8°. geh. Preis 1 1/2 Thlr.

Ein ausführlicher Prospectus ist in allen Buchhandlungen zu haben.

**Friedberg, Lammers, Meitzen, Metzel,**

**Vorräthig bei Louis Türk, Wilhelmsplatz 4.**

## Beachtungswerth.

Barbaragasse Nr. 9 II werden **Geſichts- und andere Krante** in Pension aufgenommen, gepflegt und durch erfahrene Aerzte behandelt.

**Breslau. G. Standke.**

**Syphilis, Geschlechts- u. Hautkrankheiten** heilt brieflich, gründl. u. schnell **Spezialarzt Dr. Meyer**, Egl. Oberarzt, Berlitz, Leipzigerstr. 91.

Ich habe mich in **Gostyn** niedergelassen und wohne in dem Posthause.

**Dr. Ostrowicz,**

prakt. Arzt, Wundarzt etc.

## Arzt-Gesuch.

Ein thätiger Arzt findet sofort Gelegenheit zu sehr lohnender Praxis in einer kleinen Stadt Posens, an der Bahn gelegen. Fr. Anfr. sub **H. L.** an die Expedition.

## Otto Dawczynski

**Zahnarzt.**

**Friedrichstr. 33 b.**

neben Tilsners Hotel.

**Künstliche Zähne** werden auf Gold- u. Kaustschbasi schmerzlos eingesetzt.

## Meine Niederlassung

am hiesigen Orte als

**praktischer Arzt, Wund-**

**arzt und Geburtshelfer**

zeige ich hierdurch er-

gebenst an.

**Obersitzko, den 19. Okt-**

**tober 1871.**

**Dr. R. Wiczorek.**

**Herbst- und**

**Winter-Aufenthalt**

für innerliche, äußer-

liche und Nerven-

**Kranke.**

(Mollen Brunnen, medizi-

nische Bäder, pneumati-

sches Cabinet, Electricität.)

Behandelter Arzt: **Sanitätsrath Dr. Levinstein.**

Wohnungen beſucht Kranken-Auf-

nahme nimmt das Bureau der

Maison desanté, Neu-Schöne-

In der Aderbauschule zu Gohibach, normals Polstawiens bei Pudewitz sind noch einige Stellen zu belegen.

Junge Leute von 16—20 Jahren können jeder Zeit bei gänzlich freier Aufnahme eintreten.

Gohibach bei Pudewitz.

**Der Vorstand**

der Aderbauschule.

**Rehnsch's Atelier**

für Photographie.

Disponent: **A. F. Larché,**

Maler und Photograph

aus Berlin,

empfehlen sich einer geneigten Beachtung.

Posen, Wilhelmstr. 7, im Konditor

Beck'schen Hause.

**Badt & Co.**

Zeitungs-Annoncen-Expedition

105, Leipzigerstraße, Berlin.

Prompteste porto- und spe-

senfreie Beförderung von In-

sertionen aller Art in sämt-

lichen Zeitungen des In- und

Auslandes.

Den geehrten Damen empfiehlt sich als

Friseurin **E. Lindner** Bergstr. 16.











# Mein vollständig neu assortirtes Großes Uhren-Netten- und Gold- Waaren-Lager

empfehle unter bekannter reeller Garantie zu äußerst soliden Preisen

**B. Dawczynski**

10 Wilhelmsplatz 10 vis a vis dem Theater 10 Wilhelmsplatz 10.  
Reperaturen jeder Art werden prompt und billigst ausgeführt.

## BRUSTKRANKHEITEN. Weisser Brust-Syrup. G. A. W. MAYER in Breslau.

### Blutspeien!

Unterzeichneter bezeuge hiermit, daß ein einziges Fläschchen

### weißer Brust-Syrup

von G. A. W. Mayer mein 6jähriges Töchterchen vom Blutspeien, Wasserfucht und Halsbräune völlig hergestellt hat. Ringscheid in Würth. 3. Febr. 1870.  
Jof. Ant. Schöfer.

Seit dem Jahre 1866 hatte ich Gelegenheit, mindestens einmal jährlich den G. A. W. Mayer'schen weißen Brustsyrop einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterwerfen.

Gestützt auf die Untersuchungen bin ich berechtigt, mich aufs Neue dem belobigenden Urtheile derjenigen Männer der Wissenschaft anzuschließen, deren Urtheile ich mich damals beipflichtete.

Ich habe jederzeit eine gleichmäßige Beschaffenheit bei dem Saft gefunden.

Breslau, im Januar 1871.

Der Direktor des polytechnischen Instituts und chemischen Laboratoriums  
**Dr. Theobald Werner**, vereideter Chemiker.

Der echte G. A. W. Mayer'sche weiße Brustsyrop, präparirt in Paris 1867, sicherstes Mittel gegen jeden Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Brustleiden, Halsbeschwerden, Blutspeien, Asthma etc., ist zu beziehen in

**Posen durch Gebr. Krayn**, Bronterstraße 1.,  
**Isidor Busch**, Sapiehaplatz 2.,  
**J. N. Leitgeber**, Gr. Gerberstr. 16.  
**Krug & Fabricius**, Breslaustr. 10.

**Birnbaum**, Jul. Börner.  
**Bromberg**, Rud. Regenberg.  
**Buk**, Kaufmann Josef.  
**Czarnikau**, P. R. Wast.  
**Czemlin**, Gustav Grün.  
**Czerwiejowo**, M. Wittkowski.  
**Exin**, S. Hirschberg.  
**Flöhe**, Goldschmidt & Sohn.  
**Fraustadt**, Aug. Cleemann.  
**Gnesen**, Sam. Pulvermacher.  
**Gniewkowo**, Louis Wolff.  
**Gollancz**, M. Wolff.  
**Grätz**, C. R. Wügel.  
**U. Unger.**  
**Jaraczewo**, M. Wittmann.  
**Jarocin**, S. Krotowski.  
**Inowracław**, Apth. G. Snot.  
**Kempen**, Herm. Schelenz.  
**Kobylin**, A. Schöpf.  
**Kosten**, Gorki.  
**Krotoschin**, A. Gemy.  
**Kuruk**, J. B. C. Krause.  
**Lobsens**, C. A. Rubenau.  
**Meseritz**, A. F. Groß u. Co.

Dom. Chociszewo b. Schoenau ver-  
kauft 1 Bullen, 5 Kühe, 30 St. Schaf,  
sowie einen ganz neuen 4spännigen  
Gepel.

### Sprzedaz tryków

rozpoczęła się w elektoralnej  
zarodowej owczarni w Ober-  
Schoenau stacya kolei że-  
laznej Bernstadt, na kolei  
żelaznej po prawym brzegu  
Odry.

**E. Mossner.**

### Wollene Hemden

eigener Fabrik  
empfiehlt billigst die Reinwand- und  
Wäschfabrik von

**M. Warschauer jr.,**

Markt 64.

Brüchen

### italienischen Fleischkäse

empfiehlt  
**Rauscher,**  
Breslaustr. 40. Große Ritterstr. 12.

### Zwanzig Str. fetten Speck

à 22 Thlr. sind zu verkaufen in Ver-  
ein bei  
**G. Rauer**, Grünw. 97.

### Magdebur- ger saure Gurken und Magdeb. Wein- sauerkohl

von feinsten Qualität em-  
pfehlen

**Eduard Feckert jun.**

Berliner- u. Mühlenstrassen-  
Ecke 18b.

Große  
**Rügenw. Gänsebrüste,**  
**Sülzkulen,**  
**Astr. Caviar,**  
**Elb. Neunaugen,**  
**mar. Rachs u. Hal,**  
empfehlen billigst  
**Gebr. Andersch.**

Heute empfangen  
frische fette Kieler Sprotten  
und Hamb. Speckbücklinge  
**W.F. Meyer & Co.**

Frische  
**Gold. Auster**  
empfiehlt  
**A. Kunkel jun.**

Magdeburger Sauerkohl  
feinstes Weizenmehl, Bismische  
Linsen und Bohnen empfiehlt  
**Isidor Appel**, Bergstr. 4.

**Kalbsrücken,**  
**Hammrücken,**  
**Rinderfilet,**  
**Rinderzunge,**

sowie täglich alle Sorten frischgehaltten  
Fleisches auf das Sauberste verfertigt,  
empfiehlt

**E. Brühl,**

Unterstr. 4.

Auswärtige Aufträge werden  
auf das Beste und Schnellste  
effektuiert.

Magdeburger saure Gur-  
ken, Pfeffergurken, frisches  
Pflaumenmus empfiehlt  
**A. Wuttke,**

Wasserstr. 8/9.

Eine frische Sendung erhalten an  
astr. Caviar, Elb. Neunaugen  
Räucher-Rachs und -Hal, Hal-  
Roulade, Sardines à l'huile,  
russ. Sardinen, del. Matjes-  
u. Bratheringe empfiehlt die Hand-  
lung **Unruh**, Halldorfstr. 8b

Fr. astr. Caviar, Straß.  
Bratheringe, alle Sorten  
Käse und frische Fischbutter  
empfiehlt

**A. Wuttke,**

Wasserstr. 8/9.

## LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

aus FRAY-BENTOS (Süd-Amerika)

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT-COMPAGNIE, LONDON.

Große Ersparnis für Haushaltungen.  
Augenblickliche Herstellung von kräftiger Fleischbrühe zu 1/2 des Preises derjenigen aus frischem  
Fleische. — Bereitung und Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen etc.  
Stärkung für Schwache und Kranke.

Zwei Goldene Medaillen, Paris 1867; Goldene Medaille, Havre 1868.

Das grosse Ehren Diplom — die höchste Auszeichnung — Amsterdam 1869.

Détail-Preise für ganz Deutschland:

1 engl. Pfd.-Topf 1/2 engl. Pfd.-Topf 1/4 engl. Pfd.-Topf 1/8 engl. Pfd.-Topf  
à Thlr. 3. 5 Sgr. à Thlr. 1. 20 Sgr. à Thlr. — 27 1/2 Sgr. à Thlr. — 15 Sgr.

Nur echt, wenn jeder  
Topf nebenstehende Unter-  
schriften trägt.

Engros-Lager bei dem Correspondenten der Gesellschaft  
**Herrn Alphons Peltesohn, Posen,**  
Die nachstehenden Wiederverkäufer führen ausschliesslich diese Waare und ist das Publicum bei  
denselben sicher, nicht getäuscht zu werden.

**W. F. Meyer & Co.,** Apotheker **Elmer, Gebr. Andersch,**  
Apotheker **Dr. Mankiewicz, J. N. Leitgeber,** Apotheker **G. Brandenburg,**  
**A. Cichowicz, Jacob Appel, Albert Classen, Ed. Stiller, H. Kirsten Wwe.**



### Baltischer Lloyd,

Stettin-Amerikanische Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft.

Direkte Post-Dampfschiffahrt zwischen

### Stettin und New-York

eventuell Kopenhagen und Christiansand anlaufend,

vermittelt der neuen Post-Dampfschiffe I. Klasse

**Humboldt, Capt. P. Barandon, Dienstag, 7. November, Mittags.**

**Franklin, Capt. F. Dreier, Dienstag, 28. November, Mittags.**

Passagepreise: 1. Kaj. 100 Thlr. Pr. Crt. Zwischenbed. 55 Thlr. Pr. Crt. incl. Belästigung.  
Paketbeförderung nach allen Theilen Amerikas. Briefporto nach und von den Vereinigten Staaten 2 1/2 Sgr.  
Briefe sind zu bezeichnen „via Stettin“.

Wegen Fracht und Passage wende man sich an die Agenten des Baltischen Lloyd, in Posen an  
**M. Schoenlank**, sowie an  
Die Direction in Stettin.

### Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft.

Direkte Post-Dampfschiffahrt zwischen

### Hamburg und New-York

Havre anlaufend, vermittelt der Post-Dampfschiffe

Silecia,	Mittwoch	1. Novbr.	Polatia,	Mittwoch	22. Novbr.
Hammonia,	do.	8. Novbr.	Thuringia,	do.	29. Novbr.
Westphalia,	do.	15. Novbr.	Embria,	do.	6. Dezbr.

Passagepreise: Erste Kajüte Pr. Thlr. 165, Zweite Kajüte Pr. Thlr. 100, Zwischenbed. Pr. Thlr. 55,  
zwischen Hamburg und Westindien

Grimsby und Havre anlaufend,  
nach St. Thomas, La Guayra, Puerto Cabello, Curacao, Colon, Santa Marta,  
Sabanilla und von Colon (Aspinwall) mit Anschluss via Panama  
nach allen Häfen des Stillen Oceans zwischen Valparaiso und San Francisco  
Dampfschiff **Borussia**, Capt. Kahlwein, am 23. November.  
**Teutonia**, „ „ „ „ 23. Dezember.

zwischen Hamburg-Savanna und New-Orleans,  
Havre und Santander anlaufend,

Von Hamburg:	Von Havre:	Von Santander:	Von New-Orleans:
Sargonia,	4. November.	7. Novbr.	11. Novbr.
Bandalia,	18. November.	21. Novbr.	25. Novbr.
Germania,	16. Dezember.	19. Dezbr.	23. Dezbr.
			24. Januar.

und ferner alle vier Wochen Sonnabends.  
Passagepreise: 1. Kajüte Pr. Crt. Thlr. 180, Zwischenbed. Pr. Crt. Thlr. 55.  
Näheres bei dem Schiffsmakler **August Bollen**, Wm. Miller's Nachfolger, Hamburg,  
sowie bei dem für Preußen zur Schließung der Passage-Verträge für vorstehende Schiffe bevollmächtigten und  
concessionirten Auswanderungs-Unternehmer

**L. v. Trützschler** in Berlin, Invalidenstr. 66c.,  
und den concess. Special-Agenten  
für Posen: **Fabian Charig** in Firma **Nathan Charig**,  
**L. Kletschhoff**, Krämerstraße 1;  
für Rempen: **Salomon Eisner**.  
für Rurik: **J. Spire**.

### Norddeutscher Lloyd

### Postdampfschiffahrt

von Bremen nach Newyork und Baltimore

eventuell Southampton anlaufend

D. Leipzig	1. Novbr. nach Baltimore	D. Baltimore	29. Novbr. nach Baltimore
D. Deutschland	4. Novbr. „ Newyork	D. Gausa	2. Dezbr. „ Newyork
D. Rhein	11. Novbr. „ Newyork	D. Hermann	9. Dezbr. „ Newyork
D. Berlin	15. Novbr. „ Baltimore	D. Ohio	13. Dezbr. „ Baltimore
D. America	18. Novbr. „ Newyork	D. Main	16. Dezbr. „ Newyork
D. Donau	25. Novbr. „ Newyork	D. Weser	23. Dezbr. „ Newyork

Passage-Preise nach Newyork: Erste Kajüte 165 Thaler, zweite Kajüte 100 Thaler, Zwischenbed. 55 Thaler  
Preuß. Courant.

Passage-Preise nach Baltimore: Kajüte 135 Thaler, Zwischenbed. 55 Thaler Pr. Crt.

von Bremen nach Neworleans

D. Newyork 4. November; D. Hannover 2. Dezember; D. Köln 30. Dezbr.; D. Frankfurt 27. Jan. 1872.  
Passage-Preise: Kajüte 180 Thaler, Zwischenbed. 55 Thaler pr. Cour.  
Fracht: Nach New-Orleans Pfd. St. 2. 10 Sh., nach Savanna Pfd. St. 3., beides mit 15 % Primage per 40  
Ruhfuß Bremer Maasse. Ordinare Güter nach Uebereinkunft.

von Bremen nach Westindien via Southampton

Nach St. Thomas, Colon, Savanilla, La Guayra und Porto Cabello, mit Anschlüssen  
via Panama nach allen Häfen der Westküste Amerikas, sowie nach China u. Japan.  
D. König Wilhelm I. Dienstag 7. November; D. Graf Bismarck Donnerstag 7. Dezember  
und ferner am 7. jeden Monats.

Nähere Auskunft ertheilen sämtliche Passagier-Expediten in Bremen und deren inländische Agenten, sowie  
die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Bindende Kontrakte für Dampf- und Segelschiffe, sowie nähere  
Auskunft ertheilt

die von der Königl. Preuß. Regierung concessionirte

### Haupt-Agentur

von

**Joseph Fränkel in Posen,**

Breitestraße 22.

## Delikatesse-Handlungen, Hotelbestkern, Köchen und Restaurateuren

empfehle ich mich zum Bezuge von frischen Seefischen, frischen Hum-  
mern, frischen Austern, fr. franz. Gemüsen, konservirten Früch-  
ten u. Gemüsen in Blechbüchsen, Wild u. Wildgeflügel,  
französischen Poularden, Straßburger Pasteten, frischen  
Trüffeln etc. etc. und versichere prompte Bedienung, beste Qualität  
und solide Preise.

**W. A. Krontschor**

Berlin, Charlottenstraße 33.

## Pommersche Gänse- Brüste und Sülzkoulen versendet billigst gegen Nachnahme

**A. Abrahamsohn, Cöslin, Pommern.**







